Revolutions=Gallerie
der
französischen Republik:

worinn zu lesen
der Name, Stand, Charakter, Würde,
und letzte merkwürdige Worte vieler
Personen,

welche durch das
Revolutionsgericht
theils
wegen Verbrechen und Tyranney, theils
auch unschuldig zum Tode verurtheilt
worden sind.

Zweytes Heft.

Aus dem Französischen übersetzt,
von
P. Professor Heymann.

Augsburg, 1795.
bey C. F. Bürglen, Buch u. Kunsthändler.

Vorbericht.

Man erinnere sich im Vorbeygehen an jenes grausame Verfahren, wo, ich darf es ohne Anstand sagen, der größte Theil der französischen Nation an der Hinrichtung ihres beßten Königs, Ludwigs des XVI. Theil nahm, wo alle gleichsam zusammen schrieen: Sein Blut komme über uns; und man wird sich nicht mehr wundern, daß dermalen Frankreichs Bewohner ein Spiel ihrer unbändigen Leidenschaften, vom ehemaligen Glanze herabgewürdiget, von Tyrannen beherrschet, unter dem Sklavenjoche seufzen.

Denn da einmal die Bande der Tugend, die Unterwürfigkeit gegen ihren rechtmäßigen König, gegen Gesetze, gegen Pflichten, welche die Religion und Natur auflegten, zerrissen waren; so rißen auch die Bande der Gesellschaft entzwey und giengen zu tausend Trümmern. Horden verwilderter Menschen durchstreiften das Königreich, verbreiteten überall Furcht und Schrecken, Verwüstung, Raub und Mord.

Blos die Aehnlichkeit in lasterhaften Gesinnungen erhielt noch einigen Schein des gegenseitigen Zutrauens: dessen gleich viel, oder in mancherley Absichten auch mehr noch unter den unvernünftigen Thieren statt findet; je nachdem sie ihre Bedürfnisse, einander selbst aufzureiben, abhalten.

In diesem traurigen Zustande, bloß mit den Bedürfnissen des Körpers beschäftiget, wurden Frankreichs Völker beynahe zu Verrichtungen des Geistes, zu menschlichen Empfindungen unfähig. Die Gutgesinnten mußten entweder ihr Vaterland mit dem Rücken ansehen, oder unter den grausamsten Peinen ein elendes Leben enden, oder wurden selbst vom Strome dahin gerissen, aus Furcht, unter der Gouillotine den Kopf zu verlieren. Die Begriffe wurden verdunkelt: und wenn von dem Licht der Vernunft noch einige Funken übrig blieben, wenn noch Menschengefühl und Achtung für Religion und Ordnung in vielen Herzen glimmte, so durfte man es nicht einmal merken lassen. Wer nicht mit den Wölfen heulte, wurde zerrissen und aufgezehret.

Es ist wahr, man sah zur Zeit der Revolution in Frankreich, Männer, die Muth genug hatten, sich dem einbrechenden Strome entgegen zu setzen; welchen die Rechte der Menschheit, der

der gesellschaftlichen Pflichten, der Gesetze und Religion ehrwürdig waren. Allein ihr Muth diente nur dazu, daß sich der hintergangene Pöbel mit der ungeheuren Menge Freymäurer, oder Klubbisten vereinigte, alle zerstreute, erwürgte, die ihren höllischen Absichten entgegen arbeiteten.

Denkende Männer seufzten schon vor mehr denn dreyßig Jahren über das zukünftige Schicksal ihres Vaterlandes. Der herrschende Luxus, die entsetzlichsten Ausschweifungen, die Gleichgültigkeit gegen die Religion, das gleich einem fressenden Feuer alles verheerende Laster der Unzucht, selbst die falsche Politik einiger Könige, besser, ihre schlimmen Minister waren eigentlich die Ursache, daß Frankreich seine eigene, und die Geisel so vieler fremder Nationen, die aus dessen Giftbecher so häufig getrunken, aus gerechtem Urtheile Gottes seyn mußte: Man schriee nach Freyheit, und nun werden die freyen Franzosen von tausend Tyrannen ärger, als die Sklaven zu Algier mißhandelt: wollte jemand allen Greuel schildern, der bloß unter des Ungeheuers Roberspierre Dictatur im Jahre 1794 angerichtet worden, dem würden Folianten nicht erklecken. So viel Mühe ich mir auch immer gab, von den Lebensumständen hingerichteter Perso-

nen nähere Auskunft zu geben, so konnte ich doch meinen Zweck nicht erreichen, indem bloß das Nachfragen mich der Guillotine würde überliefert haben.

Die Welt hat zwar immer ihre Despoten gehabt, aber in den Geschichten werden wir kein Beyspiel finden, wo in so kurzer Zeit ein Tyrann so viel Menschenblut vergossen hat, als in etlichen Jahren in Frankreich

Roberspierre.

Ein rechtschaffener Mann, und noch vielmehr ein tugendhafter König, ist Gottes erhabenstes, edelstes Werk. Man kann nicht an Ludwig den XVI. gedenken, als mit Ehrfurcht: demohngeachtet war seine Regierung für Frankreich die unglücklichste. Die periodische Flut, und Ebbe, welche alle Staaten fortreißt, hält keines Königs Weisheit auf, weil die Vorsicht keiner Tugend gegen ihre Rathschlüsse einen Freybrief verleiht. Frankreichs Thron wurde gestürzt, und nun saß auf dessen Thron Roberspierre. Dieß Ungeheuer wurde gebohren zu Amiens der Hauptstadt in der Picardie. Weder die Natur noch das Glück haben ihm besondere Vorzüge ertheilt; wenn man es nicht als etwas besonders betrachtet, daß er in gerader Linie von

dem

dem Königsmörder Damiens (*) herstammte. Nachdem er von einigen gutherzigen Wohlthätern unterstützt, eine besondere Fertigkeit in der lateinischen Sprache erlangt hatte, studierte er die Rechte, und trieb dabey das Handwerk eines Advoka-

---

(*) Robertus Damiens, ein Sohn Peter Damiens und Elisabeth Malcazin, gebohren in der großen und reichen Handelsstadt Arras, gelegen in der Grafschaft Artois am Fluß Scarpe, ein von Diebstählen, Ehebrüchen, Schandthaten verrufener Wildling, hätte beynahe Ludwig XV. König in Frankreich am 5ten Jänner, im Jahr 1757. ermordet. Denn da der König, um dem Gotttsdienste mit dem Dauphin beyzuwohnen, die Kutsche bestieg, so mischte sich Damiens unter die königlichen Trabanten, und versetzte dem König mit einem zweyschneidigen Mordmesser in die rechte Seite einen so heftigen Stoß, daß der König bloß der Vorsicht Gottes die Rettung seines Lebens zu danken hatte. Der König merkte kaum den Stich, als er mit größter Herzensgüte ausrief: O unglückseliger Mensch, was hast du gethan! Am 8ten März empfieng dieser Lasterhafte sein Urtheil. Die rechte Hand mußte Robertus Franciscus über glühende Kohlen ausstrecken, da indessen die übrigen Glieder mit glühenden Zangen zerfetzet wurden. Sechs starke Pferde konnten den Mörder nicht zerreissen; es mußten zuvor die Sehnen, oder

vokaten, oder Beutelschneiders: denn seine ausschweifende Wollust verzehrte immer was er durch Betrügen erbeutet hatte. Der dasige Freymäurerklubb unterstützte ihn, weil sein verwegenes Raisonnieren über die Regierung, sein Schimpfen und Lästern über die Geistlichkeit, sein Religi-

---

oder Hauptligamente durch ein Beil von einander getrennet werden: Damiens rufte unaufhörlich: Erbarme dich meiner, o Gott! o Jesu, stehe mir bey! Er betheuerte bis auf den letzten Athemzug, daß niemand in der Welt an seinem Verbrechen einigen Antheil habe. Boshafte Menschen hätten gerne eine berühmte Gesellschaft in den Königsmord verwickelt, an deren Umsturz schon dazumal alle Freymäurer, Materialisten und Atheisten arbeiteten. Aber die ganze Welt war von derselben Unschuld eben so gut überzeugt, als sie dermalen von den tyrannischen Anschlägen der Jakobiner, Illuminaten ꝛc. alle Thronen zu stürzen, durch Thatsachen überwiesen ist. Wer hat Ludwig den XVI. und Maria Antonia der Güillotine überliefert? Die Jakobiner. Wer hat Kaiser Leopold II. mit Gift hingerichtet? Die Jakobiner. Wer hat Gustav Adolph III. König in Schweden, ermordet? Die Jakobiner. Wer strebt allen Königen und Fürsten dieser Erde nach dem Leben? Die Jakobiner. Gottes Vorsicht hatte seither und wird auch in Zukunft über seine Gesalbten wachen, und ihre schwarzen Anschläge zu Schanden machen.

ligionshaß ihn aller Empfehlung würdig machten. Roberspierre durchgieng in der Gesellschaft des Mäurerordens in Kürze alle Stufen — wegen seiner Verwegenheit und Gottlosigkeit wurde er Meister vom Stuhl in dem Klubb zu Paris, und durch Vorschub seiner nicht minder lasterhaften Anhänger schwang sich dieß Ungeheuer zur Präsidentenstelle in dem Nationalkonvent zu Paris. Unter der Streitfahne dieses Tyrannen, den sein Vaterland und die Menschheit mit Grausen nennet, tobte ein wildes Heer von Kanibalen seit einigen Jahren in ihrem Lande, das vormals sich rühmte, Wahrheit und Liebe zur Wahrheit und Menschlichkeit über das ganze übrige Europa ausgebreitet zu haben; unter dem Volke, welches, weil es allein glaubte, Freyheit und Menschenrecht zu kennen, und bey ihrer Revolution zu genießen, auf alle übrige Nationen des Erdkreises mit einem Stolze herabblicket, welcher bey gesitteten Völkern nur Unwillen erregen kann. Die grausamen Hinrichtungen, welcher auf Befehl des Roberspierre nur zu Paris ohne Zahl vorgenommen worden, in jener Stadt, welche als der Mittelpunkt der Freyheit, des Lichts, der Gleichheit, und aller höhern Vorzüge verehret wird — diese werden immer in den Augen der Nachwelt unerklärbare Erscheinungen seyn.

Die Zahl derjenigen, welche theils durch die Guillotine hingerichtet, theils erschossen, theils in dem Wasser ersäuft, theils im Kerker unter der Diktatur des Roberspierre binnen Jahr und Tag auf eine klägliche und schaudervolle Art ihr Leben verloren haben, darf man, gering angeschlagen, auf viermal hundert tausend Menschen rechnen. Es wurde weder dem zarten, noch ergrauten Alter geschont, das schöne Geschlecht auf die schändlichste Weise mißhandelt, und erwürgt. Seine Absicht war, aus Frankreich eine Wildniß, und aus dessen Einwohnern lauter Unmenschen zu bilden; denn sein Befehl war es, daß alle Bürger auf einerley Art sollten erzogen werden, das heißt auf eine Ohnehosenart, die den Verstand in der dicksten Unwissenheit läßt, und der Seele eine Wildheit und Rohheit giebt, die den Wünschen des Despoten gemäß war. Er hatte sich zu einem solchen Ansehen hinauf geschwungen, daß kein Deputierter es wagte, ihm zu widersprechen, und so lange die revolutionnaire Regierung unter ihm dauerte, so war der Berg, oder die Jakobiner, ein heiliger Berg. Er unterhielt blos in Frankreich bey etlich hundert tausend gut besoldeter Spionen, welche auf alle Reden und Handlungen Obacht hatten, und wo ihnen ihr boshaftes Aug nur einen Anschein einer zweydeutigen Handlung zeigte, oder noch etwas

zu rauben war, so wurden solche Schlachtopfer ihrer Grausamkeit.

Immer redete Roberspierre in dem Nationalkonvent, bald von dieser, bald von einer andern geheimen Verschwörung.

Frankreichs Gottheiten, die **Vernunft** und **Gleichheit** wurden auf Roberspierre Befehl wiederum von den Altären herabgestürzet, und den Franzosen ein höchstes Wesen anzubeten, befohlen. Das Religionsdekret enthielt folgende Punkte: das französische Volk erkennet ein höchstes Wesen und die Unsterblichkeit der Seele. Es sollen Feste eingesetzt werden, um den Menschen an die Gottheit und an die Würde seines Wesens zu erinnern ꝛc. Es sollen in jedem der zwölf Monate drey Feste, welche zugleich die öfentlichen Ruhetage sind, die Decaden (der zehnte, zwanzigste und dreyßigste Tag des Monats) gefeyert werden: nämlich dem höchsten Wesen, der Natur, dem menschlichen Geschlechte, dem französischen Volke, den Wohlthätern der Menschheit, den Märtyrern der Freyheit; der Freyheit und Gleichheit: der Republik, der Freyheit der Welt, der Liebe zum Vaterlande, dem Hasse gegen Alleinherrscher, der Wahrheit ꝛc. Ich mag die Leser mit allen Thorheiten nicht ermüden. Auf jedes dieser Feste sollten zweckmäßi-

ge Gedichte zum Absingen verfertiget, und passende Feyerlichkeiten entworfen werden. Außer den 36 Decadentagen sollten noch der 14. Julius 1789. (der Anfang der Revolution) und der 10 August 1792. (Suspension des Königs) und der 21. Jänner 1793. (Tod des Königs) und der 31. May, (Unterdrückung der brissotischen Parthie) gefeyert werden. Man kann sich leicht vorstellen, daß dieß neue Religionsdecret von der Nationalkonvention mit lärmendem Beyfalle aufgenommen worden. Es wurde einstimmig beschlossen, dieß von den alten heydnischen Griechen und Römern abgeborgte Religionssystem in alle europäischen Sprachen zu übersetzen; alle vorigen Aufschriften von den Tempeln, der Vernunft, der Gleichheit, wurden vertilget, und die Aufschrift, dem Höchsten Wesen, dahin gesetzt. Das Lächerlichste bey allem diesem Unsinn war, daß jeder Franzose an diesen Festtagen sich von den Weibern enthalten sollte. Aber es ist gewiß, daß weder der Sardanapal Roberspierre, noch die übrigen Franzosen, denen das andere Geschlecht zu einer Bedürfniß geworden, ein so heldenmüthiges Opfer ihrer neu geschaffenen Gottheit dargebracht haben.

Am 8ten Junius wurde zu Paris auf Befehl des Roberspierre ein solches Fest zu Ehren des höch-

höchsten Wesens gefeyert. In der Frühe versammelte sich eine ungeheure Menge von allen Gattungen Menschen in dem Nationalgarten, um 8 Uhr erschien die Nationalkonvention mit ihrem Präsidenden Roberspierre. Er erklärte durch eine Rede den Zweck des Festes, und forderte die Versammlung auf, den Urheber der Natur zu verehren. Hierauf wurde eine Symphonie aufgeführt, während welcher der Präsident mit der Fackel der Wahrheit das von Pappendeckel verfertigte Ungeheuer der Gottesverläugnung anzündete, aus dessen Mitte die Weisheit hellglänzend hervorkam. Sofort gieng der Zug unter dem Lärm von zwey hundert Trommeln nach dem Unionsfeld. Jedes Glied der Nationalkonvention trug einen Strauß von Aehren, Blumen ꝛc in der Hand. Auf diesem Feld war ein künstlicher Berg, auf welchen die Nationalkonvention sich setzte, während daß ein von Musik begleiteter Gesang zu Ehren der Gottheit aufgeführt wurde ꝛc. Der übrige Theil des Tages war frohen Gastmahlen, Lustbarkeiten, den Venusspielen ꝛc. gewidmet.

Dieß war die Lage der Sachen, als mehrere Mitglieder der Nationalkonvention theils aus Abscheu gegen diesen Wütrich, theils um nicht selbst das Opfer seines Blutdurstes zu wer-

werden, das Joch abschüttelten; denn dieser Unmensch verdarb es mit Gott und mit den Menschen. Seine Grausamkeit verabscheuten unter seinen Anhängern jene selbsten, die noch ein bischen Menschlichkeit hatten. Ihre Unzufriedenheit erreichte den höchsten Grad. Er hatte den Verdruß, von einer tief gegen ihn angelegten Verschwörung Wind zu bekommen. Schon seit einem Monate merkte man dem Roberspierre, Barrere, und ihren Anhängern große Bangigkeiten an. Sie sprachen unaufhörlich von Verschwörungen gegen die Republik und gegen die Revolutionsregierung, oder eigentlich gegen ihre Alleinherrschaft, und suchten jedes andere Mitglied, welches ihnen gefährlich schien, verdächtig zu machen, und aus dem Wege zu räumen. Am 25ten Julius erschien eine Deputation des Jakobinerklubbs in der Nationalkonvention, sprach von Verschwörungen gegen die Republik, von innen und außen, und erbot sich, die Verräther des Vaterlandes bestrafen zu helfen. Nach diesem trat Barrere auf (der sich zuletzt auch gegen Roberspierre erklärte) und erhob den gegenwärtigen Wohlstand der Republik, warnte aber vor geheimen Verräthern.

Am 26ten trat Roberspierre selbst auf, und predigte in dem nämlichen Ton von Schur-

ken 2c.

ken ꝛc. aber schon am Schluß seiner Rede zeigten sich zwey Partheyen in der Nationalkonvention, welche für, und wider den Druck und Bekanntmachung dieser Rede waren. Am 27ten that St. Just, ein Hauptanhänger des Roberspierre in der Versammlung den Vorschlag, verschiedene verrätherische Glieder der Nationalkonvention in Verhaft zu nehmen. Ihm widersetzten sich herzhaft Tallien, Billaud und Varennes. Letzterer rief in voller Begeisterung aus: Mitbürger! Ihr seyd eben so gut, als ich überzeugt, daß Roberspierre nur ein stolzer Tyrann sey, er rühmt sich, die Tugend zu schützen, und schützet nur das Laster! Er verspricht goldene Zeiten, und macht Frankreich zu einer Wildniß! Er verspricht Gleichheit und Freyheit, und wünschet nur, daß alle gute Bürger Einen Hals hätten, damit er alle auf einen Streich vertilgen könnte! Mitbürger! wie? wollt ihr seine Herrschsucht, seinen Trotz, seinen Uebermuth, seine Tyranney noch länger ertragen? —— Nein! nein! rief man auf allen Seiten in der Nationalkonvention aus! Roberspierre rannte auf den Rednerstuhl; aber man ließ ihn gar nicht mehr zum Wort kommen. Nun trat Tallien auf den Rednerstuhl, und sagte: Mitbürger, ich muß endlich den Nebel vor euren Augen zerstreuen: Roberspierre ist ein Catilina, wir müssen diesen Tyrannen ver-

nich-

nichten, — in seinem Hause wurden bisher die Mordregister ohne Zahl entworfen. Gestern hat dieser Catilina mit seinem Henkersknechte, Henriot (General der Pariser Nationalgarde) eine neue Mordarmee aus der Pariser Nationalgarde ausgewählt. Ich fordere die Nationalkonvention, ich fordere alle gutdenkende Menschen auf, sich gegen dieß Ungeheuer zu vereinigen — —. Die feurigen Worte Talliens thaten ihre Wirkung. Auf Billauds Vorschlag wurde Henriot sogleich arretirt, wie auch sein ganzer Generalstab. Roberspierre wurde mit seinem jüngern Bruder, St. Just, Couthon, Niclas ꝛc in Verhaft genommen, während sie die schrecklichsten Verwünschungen ausstießen — Spitzbuben, Canaillen, Schurken, Heuchler ꝛc. durchkreuzten sich. Kaum war es Nacht geworden, so sammelte Henriot, der Gelegenheit gefunden hatte, wiederum zu entwischen, so viele Truppen, als er konnte; zugleich trat auch die ganze Stadtobrigkeit von Paris auf seine Seite, und der infame Sijas, erster Rathgeber des Roberspierre, suchte den Jakobinerklubb gegen die Nationalkonvention in Bewegung zu setzen. Die Commune ließ sogar die Sturmglocke läuten, um die Bürger um sich her zu versammeln. Das Revolutionsgericht war ohnehin mit Leib und Seele dem Roberspierre ergeben. Roberspierre wurde sogleich nebst allen

übri-

übrigen gefangenen Mitgliedern von Henriot befreyt, und in die Commune (aufs Rathhaus von Paris) geführt. Unterdessen hatte die Nationalkonvention viele Mitglieder auf die Straßen von Paris geschickt, um die Bürger auf ihre Seite zu bringen; Barras übernahm das Generalkommando; mit den Bürgern, welche sich haufenweise zu der Nationalkonvention schlugen, umringte Barras das Rathshaus. Henriot wurde fast von allen seinen Soldaten verlassen, blos einige Officiere blieben ihm getreu. Roberspierre wehrte sich gleich einem Verzweifelten mit einem langen Messer, und bekam einige, aber nur leichte Wunden; nun wollte er sich mit einer Pistole selbst tödten, aber — wer an den Galgen gehört, ersäuft nicht im Wasser; schoß sich also nur einen Theil der Kinnlade hinweg, und mußte sich ergeben. Sein Bruder wagte in der Herzensangst einen Sprung zum Fenster hinaus, und brach ein Bein, Couthon erhielt mehrere Wunden, Lebas aber tödtete sich selbst; alle Uebrigen, nebst der ganzen Commune wurden gefangen. Henriot wurde zweymal arretirt, und immer von seinen Anhängern unter einem abscheulichen gegenseitigen Gemetzel befreyt: endlich mußte sich dieses Wildschwein in eine Cloake retiriren, wo es heraus gezogen, und in Verwahrung gebracht wurde.

Den

Den 28ten, Abends um 7 Uhr erhielt Roberspierre endlich seinen verdienten Lohn. Auf dem Schinderskarren, mit einer weissen, aber von Blut ganz besudelten Haube auf dem Kopf, im Angesicht mit Blut überronnen, stellte er einen so gräßlichen Anblick dar, daß niemand ohne Schaudern und Entsetzen den ehemals so fürchterlichen Tyrannen ansehen konnte: Sein verzweifeltes Ansehen zeigte deutlich genug, was in seiner wilden Seele vorgieng. Als der Scharfrichter bemerkte, daß Roberspierre seinen starren Blick immer zur Erde heftete, so sagte er zu ihm: Sultan Maximilian (dieß war sein Vorname) sieh doch deine Unterthanen an, sie schauen alle auf dich. Die unzählbare Menge Volks überhäufte ihn mit tausend Flüchen und Verwünschungen. Als der Scharfrichter den abgeschlagenen Kopf dem Volke zeigte, so rief eine unbekannte Stimme: bis, nochmals, nochmals, und das erbitterte Volk verwünschte ihn ohne Aufhören, unter gräßlichem Geschrey, in den tiefsten Höllenabgrund. So sollen alle Tyrannen zu Grunde gehen! So gieng dieser blutdürstige Tyrann in die Ewigkeit, mit der er in seinem Leben nur das Gespött getrieben, um das Urtheil seiner ewigen schrecklichen Verdammniß zu empfangen; nicht von jenem höchsten Wesen, das Er geschaffen, sondern von jenem ewigen,

gerech-

gerechten Gott, welcher die ganze Welt mit Weisheit und Gerechtigkeit beherrscht. Theils an dem nämlichen Abend, theils des andern Tages wurden 152 von seinen Anhängern guillotinirt. Kurz vor seiner Hinrichtung sagte dieser Nero: den Kopf könnt ihr zwar nehmen, aber seinen Schweif werdet ihr nie abschneiden, der wenigstens den dritten Theil von Frankreichs Einwohnern nach sich zieht. Aber der Drache ist hinunter gestürzt, gestürzt ist derjenige, welcher Millionen Menschen verführt und unglücklich gemacht hat; Gottes gerechter Arm wird auch seinen Schweif (seinen Anhang) hinabschleudern.

Die Bildung dieses kaum fünf Schuhe grossen Ungeheuers verrieth schon beym ersten Anblick seine wilde Seele. Da er von Kindheit auf allen Lastern ergeben war, so stürzte er sich von einem Abgrund in den andern, und ließ sich gleichsam mit Gewalt von einem Laster in das andere dahin reissen, von denen er sich nur durch neue Verbrechen zu retten suchte. Und da sein Herz voll Bosheit und Ränke war, so konnte er keinem Menschen frey ins Angesicht sehen: er blinzelte stark, und führte seines kurzen Gesichts wegen fast immer die Brille auf seiner spitzigen Nase. Furchtsam und kühn zugleich, suchte er immer andere zu ähnlichen Lastern zu ver-

leiten, und verwickelte sie dadurch in seine Verbrechen und Gefahren. Er hatte eine ungeheure Menge Bankerottirer, Schwelger, Bösewichter und ausgeschämter Weibspersonen auf seiner Seite, welche durch Verwegenheit, Ränke, Mordbegierde, oder ihre Reitzungen, seine Parthey ohne Zahl vermehrten. Er war kein Redner von Natur, sondern durch Fleiß. Menschen Leben war in seinen Augen nichts. Ohne große Talente führte er blos dasjenige aus, was ihm der Abbe Sijas, sein erster Rathgeber, der aber immer hinter den Coulissen blieb, einflüsterte. Sein Ehrgeiz kannte keine Gränzen. Von Jugend auf hatte er schon den Entschluß gefaßt durch irgend eine Handlung, sollte sie noch so gottlos seyn, sich hervorzuthun. Unterdessen benahm ihm doch seit einiger Zeit die Furcht ermordet zu werden, die richtige Besinnung. Ein beständiges Zucken in den Gesichtsmuskeln und in den Armen machten, mit der ihm eigenen finstern Verschlossenheit, sein Aeußeres widrig und zurückschreckend. An Grausamkeit übertraf Roberspierre alle Tyrannen die jemals in dieser Welt gelebt haben. Das Leben aller Franzosen stand in der Macht dieses Ungeheuers, das die entsetzlichsten Grausamkeiten mit kaltem Blut ausübte. Grimmiger als Nero, schien er am Blut, das er vergoß, sich zu weiden, und suchte selbst in der

Grau-

Grausamkeit Wollust. Kein Mensch hatte ein so grimmiges Aussehen, sein Gesicht hatte die sprechendste Aehnlichkeit mit einer Tigerkatze. Die schönsten Frauenzimmer ließ er nur deßwegen einsperren, um sie, damit sie ihr Leben retteten, zu seinen viehischen Lüsten zu mißbrauchen. Er starb wie ein brüllender, rasender Ochs, und die Hölle selbst entsetzte sich über dem Anblick dieses Unmenschen, den sie für ewige Zeiten einschließen mußte.

O Frankreich! wie erschrecklich ist die Strafruthe, welche du dir selbsten durch den Königsmord gebunden hast! Ist dieß die gepriesene Freyheit und Gleichheit? Die Grabschriften, welche witzige Köpfe auf Roberspierre gemacht, verdienen wegen ihrer Kürze, wo mit Wenigem Vieles gesagt wird, angemerkt zu werden.

1.

Rechtschaffener Bürger, weine nicht um mich;
Denn wenn Ich noch am Leben wär,
So lebtest Du nicht mehr.

2.

Hier liegt der Tyrann Roberspierre!
Er brüllte im Sterben,
Nicht das Blut derer lecken zu können,
Die er auf der Erde ließ.

Die Hinrichtung Roberspierre zog zwar einige gute Folgen nach sich, die Scharfrichter bekamen weniger Arbeit, die Gefängnisse wurden zum Theil ihrer Schlachtopfer entlediget, die Stimmen in dem Nationalkonvent wieder mit mehrerer Freyheit gegeben — man vernichtete Roberspierre grausame Gesetze etc. Aber Rechtschaffene klagten doch laut, daß die jetzige Nationalkonvention das alte Schreckens- und irreligiöse System noch fortsetze. Denn es wurde doch bald wiederum ein neues Revolutionsgericht errichtet, das nicht minder Schrecken verbreitet, und man darf nur das Decret der Nationalkonvention gegen die Emigranten lesen, unter welchen der größere Theil ihr Vaterland verlassen, um der Guillotine zu entgehen, so wird vielleicht mancher auf den Gedanken verfallen, daß die mehresten Mitglieder zwar größere Heuchler sind, aber eben so wenig von Menschlichkeit etwas wissen, als Roberspierre und seine Mörderbande gewußt hat.

Carriere.

Es scheint, es sey einigen Mitgliedern der Nationalkonvention das Morden und Rauben zur Natur geworden wie der Wespe das Stechen. Denn als so eine Hännschen in die Hand

stach,

stach, und von ihm fest gemacht wurde, wollte sie sich mit ihrer Natur entschuldigen:

Gnade! rief die Thäterinn,
Weil ich nicht gar zu strafbar bin,
Willst du Blutschuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränkt,
Hat mir die Natur geschenkt,
Und ich muß gezwungen schaden.
Mußt du, fragt der kleine Mann?
Ja! da ichs nicht ändern kann.
Eben drum versetzt der Knabe,
Weil dir das unmöglich fällt,
Schaffe ich dich aus der Welt,
Daß man Friede vor dir habe.

Man darf nur diese ganze Fabel auf Carriere anwenden, ich wette, ein jeder wird denken, Lichtwers Fabel ist wahre Geschichte. Carriere war von Jugend auf ein Wollüstling und Verschwender. Er hatte zwar ein ziemliches Vermögen von seinen Aeltern geerbt, aber in etlichen Jahren war alles verschwunden. Er erschien immer in einem prächtigen Aufzug, der seine Absichten zu erkennen gab, und ihm gar bald eine Menge Freunde und liederliche Weibsleute, wie er sie werth war, verschaffte. Große Gastereyen, Schwelgereyen von allerley Art, waren dasjenige, womit er wechselsweise alle Augenblicke seines

Lebens zubrachte. Das Leben welches dieser Verschwender und Venusbube führte, war also für ihn voll Reize; aber wie lange? Sein Geld nahm gar bald ab, er wurde nun ein Jakobiner, oder Freymäurer, wie sich dazumal diese Brut nannte. An allen den schwarzen Verbrechen, welche diese Schurken in Frankreich angerichtet, hatte Carriere den größten Antheil: ganz begeistert von den Grundsätzen dieser Auswürflinge des menschlichen Geschlechts, versank Carriere in die gröbsten Laster und suchte es an schändlichen Handlungen allen zuvor zu thun. Den 11ten Oktober 1794 sagten es einige Mitglieder der Nationalkonvention von ihm und seinen Mitklubbisten ganz laut: Wo ist die Tyranney entsprungen? Unter den Jakobinern; wer hat Frankreich in Jammer versetzt und Elend unter Millionen Familien verbreitet? Die Jakobiner. Wer hat eine ganze Nation von 25 Millionen Menschen zu elenden Sklaven gemacht? Die Jakobiner. Wer bedauret es, daß das Blut mit dem Schreckenssystem zu fließen aufgehört hat? Die Jakobiner. Gleichwohl hat diese abscheuliche Menschenklasse seit etlichen Jahren zu allen Gräueln den Ton gegeben und Frankreich mit ewiger Schande bedeckt. Carrieres Grausamkeiten sind ein redender Beweis, mit welchem Geist die Jakobiner beseelt sind.

Man

Man konnte ihn Roberspierres rechte Hand nennen, allenthalben in Frankreich sind seine Verbrechen angeschrieben, wo nur immer Blut geflossen ist. Als Mitglied der Nationalkonvention wütete er wie ein Tger gegen alle welche seine Mordlust reizten. Von ihm erwies Rafsron in der Nationalkonvention überzeugend, daß alle Nerone, Domitiane, Phalaris — alle Tyrannen der ältern und neuern Zeiten nichts seyen, daß er alle Greuel ohne Zahl angerichtet; blos in und um Nantes hätte Carriere nach gerichtlicher Untersuchung über dreyßig tausend, theils Geistliche, theils Männer, Weiber, Kinder, ohne Unterschied des Geschlechts und Alters, auf eine unerhörte und grausame Weise hinrichten lassen. Carriere, (welch ein Blutsäufer!) sättigte nicht nur seinen Blutdurst mit Schlachtopfern, sondern gab auch der Raubbegierde seiner eingefleischten Teufel und Henkersknechte alle Bürger, die noch etwas besassen, preis, denen sie ihr Vermögen rauben wollten. Schurken, und der Abschaum von Menschen wurden von ihm reichlich belohnt, sobald sie sich im Morden ohne alles Erbarmen auszeichneten. Ganze Provinzen wurden durch dieses Ungeheuer mit Morden und Rauben angefüllt. Da ein gewißer Ch. zu Nantes es wagte, ihn zu fragen: **Wann wirst du dann**

dem Elende der Bürger von Nantes Schranken setzen? Wir erwarten von dir keine Barmherzigkeit; aber zieh uns aus einer Ungewißheit, die weit ärger als der Tod ist, und laß uns wenigstens diejenigen wissen, die du willst leben lassen. Ich weis es selbst noch nicht, gab ihm Carriere zur Antwort: bisher habe ich nur diejenigen umgebracht, welche als Royalisten, als Katholiken etc. mir beygefallen sind; die übrigen werde ich alsdann der Guillotine überantworten, so wie ich mich ihrer erinnern werde. Er schaltete über das Vermögen der Privatleute, und da er solches an seine Günstlinge und Spiesgesellen verschwendete, so forderte er eine unbeschränkte Abhängigkeit von ihm. Man wurde entweder von Carriere eingesperrt, seines Vermögens beraubt, umgebracht, oder man mußte sein Sklave seyn. Da er immer der getreueste Freund Roberspierre war, so erhob ganz Frankreich nach Hinrichtung dieses Tyrannen seine Stimme wider ihn: das Volk zu Paris schriee um Rache. Die Nationalkonvention mußte endlich nachgeben, so hart ihr immer dieser Schritt ankam, indem sie alle Schandthaten Carrieres vormals selbst gutgeheißen hat, und ihn gefangen nehmen. Da er aber ein Erzjakobiner war, so wollten seine

Mit-

Mitbrüder lieber alles wagen, als ein so würdiges Mitglied im Stiche lassen. Am 9ten November versammelten sich ganze Haufen an den Tuillerien, im Palais Royal und andern öffentlichen Orten. Laut schrieen sie, **Es leben die Jakobiner!** Aber die Bürger von Paris hatten vor dießmal eine stärkere Baßstimme, und erstickten ihr Alltagsgeschrey mit dem: **Es lebe die Nationalkonvention**, zum Teufel mit den Jakobinern, zur Guillotine, zur Guillotine! — — An eben dem Tag eröfneten Abends um 7 Uhr die Jakobiner ihren Klubb, um weitere Maßregeln zu nehmen. Das Volk lief zusammen — schriee immerfort: Es lebe die Konvention! — — Die Jakobiner, ihre Jünger und Mörtelträger wurden hierüber so aufgebracht, daß sie einen wütenden Ausfall auf das Volk wagten, wo jedoch das erbitterte Volk mit Prügeln und Steinen diese Unholden in ihre Höhle zurück scheuchte. Der ergrimmte Pöbel stürmte das Haus, und die Jakobiner wurden theils zerstreut theils verwundet; vorzüglich mußten ihre Weiber und Beyschläferinnen eine Rache empfinden; denn da sie sich in großer Menge eben dazumal in dem Klubb einfanden, um den niedergeschlagenen Jakobinern durch ihre Reize und Gefälligkeiten neuen Muth einzuflößen, so wurden ihre Rückenfelle schrecklich durchgearbei-

tet. Unterdessen verzog sich die Verurtheilung Carrieres in die Länge — die Ursache wird jeder leicht errathen. Es wurde ihm sogar erlaubt sich zu vertheidigen, der doch dem tausend und tausend nach ohne Verhör hinrichten lassen. Die Nationalkonvention hörte seine Rechtfertigung mit aller Gelassenheit an, obschon dieselbe nichts als lauter Lügen und Großsprechereyen enthielt. Er sprach vom Capitolium, vom tarpäischen Felsen, von errungenen Lorbeeren, — in der Vendee hatte er hundert sechszigtausend Mann bis auf drey hundert zusammengesetzt rc. seine Ankläger schalt er Royalisten, Schwärmer, Schurken — (hier gilt das Sprichwort: **Ein Esel nennt den andern einen Sackträger**,) Moderirte rc. wenn man ihm den Prozeß mache, so müßte solcher auch der ganzen Nationalkonvention (doch einmal eine Wahrheit aus dem Munde dieses Vampiren) den Comite's, dem ganzen Volke, der Freyheit gemacht werden rc. Er appellirte feyerlich an das menschliche Geschlecht, da er doch selbst nicht wußte, ob er Mensch oder Thier sey; Marius und Sylla mußten zu seiner Rechtfertigung auch etwas beytragen. Carriere trieb die Stirnlosigkeit so weit, daß er behauptete: eine Revolution könne nicht ohne Morden und Plündern, Rauben und Ersäufen statt haben. Es entstund in der Nationalkonvention ein entsetzlicher

Lärm.

Lärm. Einige Mitglieder verstopften die Ohren, andere riefen Rache! Rache! Es steht dir schön an, Mörder des Volks, deine Verbrechen vertheidigen zu wollen, oder zu läugnen, da du die unauslöschlichen Zeugen derselben auf deiner Stirne trägst — zur Guillotine, zur Guillotine! Nachdem über dreyhundert geschworne Zeugen abgehört worden, nachdem seine eigenhändigen Briefe und Schriften den Tyrannen in seiner ganzen Blöße dargestellt hatten, so wurde endlich dieser Unmensch am 16ten December 1794. von dem Revolutionsgericht zum Tod verdammt. Als Carriere am 17ten zur Guillotine auf dem Schinderkarren hinausgeführt wurde, so affectirte er zwar philosophische Kaltblütigkeit, aber sein entsetzliches Brüllen, „ich sterbe unschuldig, unschuldig sterbe ich,“ verrieth die Höllenqual seiner Seele. Das Volk begleitete ihn mit Jubel, und schickte Millionen Flüche dem enthaupteten Menschenfresser nach. Ein Pariser hatte den drollichten Einfall ihm folgende Grabschrift zu machen:

Um auf der Welt geehrt zu seyn,
Fiel es unlängst Luzifer ein,
Den alten Namen zu verkennen.
Er ändert ihn — er bittet und gebeut,
Man soll ihn nun zur Gleichheitszeit,
Schlechtweg, den BürgerCarriere nennen.

Dieß

Dieses Ungeheuer hatte einen ganz besondern Wuchs, seine Beine und Arme waren von ungewöhnlicher Dicke; der Rücken war etwas gewölbt, der Kopf klein, und das Gesicht länglicht; seine kleine, tiefliegende Augen hatten eine Farbe die mit Blut und Galle vermischt war; seine lange Habichtnase machte seinen Anblick noch scheußlicher. Das Rauhe seiner Stimme wurde durch einen besondern Accent noch unangenehmer: wann Carriere auf der Tribune zu sprechen pflegte, und ein wenig in Wut gerieth, so schien er die Worte aus seinen Eingeweiden herauszuholen, indem er den Buchstaben R als ein brüllender Tiger aussprach. Sein Aeußerliches war ein getreuer Abdruck seines Charakters: zornig und grimmig. Wut und Blutdurst machten die Grundlage seines Temperaments aus. Blos die Klauen mangelten diesem Raubthier. Die Grundlage seiner entsetzlichen Mordbegierde war seine unbegränzte Wollust, es war dieses eine Art von Wut — man hat Beyspiele, daß Carriere in seiner viehischen Brunst mit den Zähnen den Weibern die Brüste und das Gesicht auf eine unmenschliche Art zerfleischt hat, und da seine Lüste in der Natur nicht Mittel genug fanden sich zu befriedigen, so suchte er im Morden und Würgen dieselben zu stillen. Unter dem Vorwande, Royalisten, Katholiken,

Moderirte, zu strafen, verfolgte er alle, deren Güter er an sich ziehen wollte. Da wurden dann alle Anklagen ohne Beweis angenommen, und jeder Tag durch Verurtheilung und Würgen bezeichnet. Als sich zu Nantes mehrere, um sich seiner Grausamkeit zu entziehen, in den Fluß stürzten, so sagte er voll Unmuth: diese sind mir entgangen. Wann ihm seine Henkersknechte die Schlachtopfer zuführten, so hatten sie den Befehl, auf die Geberden der Zuschauer zu merken und alle diejenigen anzugeben, die einen Seufzer oder Thräne möchten entwischen lassen.

Carriere, besonders wann sein Kopf durch Burgunderwein erhitzt war, gieng selbst in die schrecklichsten Gefängnisse, begnadigte niemand, und schärfte immer ihre Qualen, denen er mit Augenweide zusahe, auch selbst neue erfand, an die ein Nero nicht hätte denken können. Seine größte Lust war, wann er in ihrem Koth und Gestank sterbende Kinder, Weiber ꝛc. Schmerzen hervorröcheln hörte. Immer war er bedacht, neue Strafen und Grausamkeiten zu erfinden, bey deren Bekanntmachung alle Völker zurückschaudern, und mit Wehmuth und Erschütterung den Vorhang zuziehen würden, hinter dem aller Freyheits- und Gleichheitsprediger Despotismus in Frankreich wütete. Aber warum

hal-

halten wir uns bey den Schandthaten dieses Menschenfressers auf, in dessen schauervollem Ansehen, schon bey seiner Hinrichtung alle Merkmale der Verstockung und Verdammniß zu lesen waren?

St. Just.

St. Just, Mitglied der Nationalkonvention, ein Hauptanhänger des Roberspierre. Da er von Natur grausam, an den Verurtheilungen, die unter Roberspierre so zahlreich waren, allen Antheil hatte, und täglich die blutigen Hinrichtungen mit Augen sahe; so wird sich niemand wundern, daß St. Just schon in jüngern Jahren mit Tigerwut gewürget habe: besonders mußte Straßburg und Elsaß seine Raubbegierde und Grausamkeit empfinden. Sie hatten Abgeordnete an das Nationalkonvent geschickt, über die Bedrückungen und das Blut so vieler Unschuldigen Rache zu fordern. Aber, anstatt daß ihr Sklavenjoch erleichtert wurde, so bahnte das unglückliche Elsaß dadurch sich selbst einen neuen Weg zur Tyranney. St. Just erhielt von der Nationalkonvention den Auftrag, nicht sowohl den Beschwerden im Elsaß nicht abzuhelfen, sondern als Deputirter noch neue Trauerspiele zu eröffnen. Seine Grausamkeit übersteigt alles, was man davon

sagen

sagen kann. Selbst der Zuschauer bey den Hinrichtungen zu seyn und Menschenblut fließen zu sehen, war seine Herzenslust. Mehr als zehen tausend Menschen flüchteten sich aus Verzweiflung mit größter Lebensgefahr, theils in die Schweiz, theils nach Deutschland.

Die Bastille in Paris wurde zerstört und aus ihren Trümmern sind so viele tausend weit schrecklichere entstanden. Die Nachwelt wird es schwerlich glauben, daß auf Befehl dieses Tyrannen ohne Barmherzigkeit dem hundert nach blos in Elsaß guillotinirt wurden, dem hundert nach in fürchterlichen Gefängnissen, von Maden und Ungeziefer gefressen, die Seele aushauchten. Endlich, da St Just am wenigsten daran dachte, folgte er im 26ten Jahr seines Alters dem Roberspierre am 28ten Julius in Plutons Reich nach. Dieser Hauptspitzbube heulte unterwegs nach der Guillotine, wie ein rasender Hund, und bat um Schonung, da er doch tausend Guillotinen verdient hatte. Im Elsaß erweckte die Hinrichtung dieses Sylla die größte Freude.

Der viel angefangen, aber nichts vollbracht,
Als das, was Elsaß seufzen macht.

Henriot.

Roberspierres Busenfreund, Mitglied der Nationalkonvention und Kommandant der Pariser=Nationalgarde, wagte alles, um Roberspierre aus den Händen seiner Gegner zu befreyen, aber er fiel doch zuletzt, wie wir oben in der Geschichte des Roberspierre schon gemeldet haben, in die Grube, welche er andern zugerichtet hatte. Immer weichlich und wollüstig, überließ sich Henriot allen Arten von Ausschweifungen, die keine ehrliche Feder beschreiben mag. Da er Kommandant der Pariser Nationalgarde war, die mehrentheils aus nichtswürdigen Leuten, welche die größten Bösewichte und die Geisel von Paris und ganz Frankreich waren, so hatte er alles in Furcht und Schrecken gesetzt. Kein Bürger war seines wenigen Vermögens und seines Lebens sicher. Jedermann weiß, daß Henriot seine liederlichen und boshaften Streiche in einem bestimmten Tagebuch aufgezeichnet hat. Ein ganz besonders Glück für Paris war es, daß Henriot, (33 Jahr alt) dem Roberspierre an eben dem Tag durch die Guillotine Gesellschaft leisten mußte, sonst würden seine Räubereyen aus allen Bürgern zu Paris lauter Bettler und die umliegenden Gegenden zu einer Wüsteney gemacht haben. In den letzten zwey Mo-

naten

naten seines schwelgerischen Lebens hat dieser Caligula achtmal hundert tausend Livres durchgebracht, die ihm Roberspierre aus der Nationalkasse gab.

Grandmaison und Pinard.

Der 17te December war's, an welchem der Scharfrichter zu Paris die blutigen Schädel Grandmaisons und Pinards dem jauchzenden Volk vorzeigte. Beyde waren Carrieres treueste Mithelfer und Mitglieder der Nationalkonvention. Ihr Name wird in und um die Gegend von Nantes für ewige Zeiten ein fürchterlicher und verhaßter Name seyn. In diesem Unmenschen war weder Erbarmen noch Mitleiden. Nantes glich einer mit Sturm eroberten Stadt, wo Alles preis gegeben wurde. Schrecklicher Anblick für ein Menschenherz! Man sah täglich Mütter mit säugenden Kindern, wankende Greise zu dem Richtplatz schleppen. Das Schrecklichste ist, daß, da jederman für einen Uebelthäter bitten darf, den die Gesetze verdammen, hier niemand es wagen durfte, für so viele tausend Unglückliche zu bitten. Sie starben, wie alle Saug= und Blutigel. Grandmaison verwünschte den Tag seiner Geburt, Pinard schimpfte auf seine Richter, und nannte sie auf dem Schaffot noch Bluthunde.

Laval Montmorency, Aebtißin von Monmartre.

So verwirrt es immer in Frankreich zugeht, und so sehr auch das Laster überhand genommen hat, so werden doch noch Menschen unter dem ungeheuern Schwarm der Gottlosen und neuen Heiden angetroffen, die durch ihren Heldenmuth und Tugend sich auszeichnen. Unter diesen verdient den ersten Platz, Laval Montmorency, Aebtissin von Monmartre, eine sowohl durch Geburt als durch Tugend berühmte 75jährige Dame. Nachdem sie aus ihrer heiligen Einsamkeit, worinn sie ihrem Gott jederzeit mit reinem Herzen gedient hatte, von der Nationalkonvention mit andern Ordensgliedern in die Welt hinausgeschleudert worden, so lebte sie mit zwey Ordensschwestern in einem schlechten Winkel, und nährte sich kümmerlich mit ihrer Handarbeit. Aber eben dieß beförderte diese ehrwürdige Dame zur Guillotine. Etliche Bösewichte, durch ihre Tugend beschämt, verklagten sie als eine Aristokratin. Das Revolutionsgericht war grausam genug, gegen die unschuldige Matrone, so wie gegen mehrere andere den Arrest zu decretiren. Sie schmachtete schon seit Jahr und Tag mit beyläufig hundert andern, in einem abscheulichen Kerker, wo sie ihr schimmelndes Brod mit Thränen benetzte und mit stinkendem

Wasser ihren Durst löschte. Endlich machte Gott ihren Leiden ein Ende, indem sie ohnehin in diesem abscheulichen Loch hätte zu Grunde gehen müssen. Sie wurde am 22ten Junius mit mehrern andern, ohne verhört zu werden, zur Guillotine verurtheilt. Sie fiel sogleich auf ihre Kniee, dankte Gott, daß sie als ein Kind der heil. katholischen Kirche sterbe. Auf dem Schinderkarren, mit auf den Rücken gebundenen Händen waren ihr Herz und Augen immer an den Himmel geheftet; bey Erblickung der Guillotine sprach sie mit heiterer Mine: nach dir habe ich schon lange geseufzet, damit ganz Paris wisse, daß ich als eine katholische Christin sterbe. Ihre letzten Worte waren: Jesus Christus ist mein Heil und mein Leben. So gieng Laval Montmorency am 23ten Julius voll Zutrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und voll Hoffnung in ein besseres Leben über, durch einen in der Welt Augen zwar schimpflichen, aber in den Augen Gottes kostbaren Tod.

Gravier de Vergennes, Graf und Requetenmeister.

Dieser schon 75jährige Greis, der seinem König und dem Vaterland die nützlichsten Dienste geleistet hatte, nachdem er rein ausge-

plündert worden, mußte am 23ten Julius, 1794 ebenfalls sein Silberhaupt unter die Guillotine beugen. Seine Richter thaten zwar verschiedene Fragen an ihn, es wurden auch einige Zeugen vorgeführt, daß er von der Nationalkonvention schimpflich geredet habe. Der ehrwürdige Alte, dessen Unschuld seinen blutdürstigen Richtern eben so gut bekannt war als ihm selbst, sagte ihnen bloß: da ihr meinen Tod schon beschlossen habt, so würde alle Vertheidigung vergeblich seyn. Wenn ihr es mir als ein Verbrechen angerechnet habt, daß ich Gott, meinen Königen, und meinem Vaterlande getreu gedient habe, daß ich Räubereyen und Blutvergießen verabscheue, daß ich über das Elend Frankreichs seufze, so sterbe ich mit Freuden. Und wenn euer Durst nach Menschenblut, durch das wenige, welches in meinen Adern langsam daherschleicht, gestillt wird, so bringe ich dieß Opfer mit Vergnügen meinem Vaterland. Nach dem Beyspiel meines Erlösers verzeihe ich euch von Herzen. Der Scharfrichter glaubte eine sonderbare Ehre bey dem Volk einzulegen, da er demselben das abgeschlagene Haupt mit den Worten: so sollen alle Verräther zu Grunde gehen, vorzeigte; allein der Pöbel, so viel Vergnügen er immer an blutigen Hinrichtungen fand, jauchzte für dießmal dem Meister Samson weder ein freudiges,

ges „es lebe die Republik" noch „es lebe die Nationalkonvention" zu.

Guillaume.

Ein Schneider seiner Profession, zeichnete sich vorzüglich unter den 93 aus, welche vom 9ten bis 13ten Junius zu Paris hingerichtet wurden. Die Guillotine wurde ihm zu Theil, weil er bey dem Fest des höchsten Wesens, das blos ein Geschöpf Roberspierres war, einige zweydeutige Reden fallen ließ. Seine Richter mußten die bittersten Vorwürfe von ihm einschlucken. Wie viele Gottheiten wird Frankreich noch haben? Die Vernunft und Freyheit habt ihr wiederum gestürzt und nun wollt ihr uns ein höchstes Wesen aufdringen, das in euern Augen weniger, als den Aegyptiern ihre Gottheit, Herr Knoblauch, ist. Da Guillaume weiter reden wollte, so wurde er zur Guillotine als ein Läugner des höchsten Wesens verdammt. Allein Guillanme starb als ein guter Christ, und der Schneider zeigte, daß er mehr Weisheit als alle ungläubige Philosophen Frankreichs, besitze.

Mammert,

Ein im Dienst der Kirche ergrauter Prie- Priester! Da er sich herzhaft weigerte, den so berufenen Nationaleid abzulegen, wurde er nebst andern in ein düsters Gefängniß gesteckt. Hier öffnete sich dem Diener des Herrn ein weitläuftiges Feld. Er stärkte die Wankenden im Glauben, tröstete die Kleinmüthigen, mit der Wichtigkeit ewiger Belohnung, welche nach einem kurzen Leiden ihnen zuTheil werden würde. Man konnte die Wehmuth sichtbar in seinen Augen lesen, wann er den schmachtenden Mitgefangenen keine Linderung verschaffen konnte. Am 22ten Junius 1794 erschienen etliche Deputirte, um den im Verhaft sitzenden das Todesurtheil anzukündigen Ihr müßt die französische Republik lieben und den Eid ablegen, sprach einer von den Deputirten zu dem standhaften Greis. Wer liebt sein Vaterland mehr als ich, antwortete Mammert, der ich ohne Unterlaß für Frankreichs Glück und Segen bete. Schwöret also den Nationaleid, um eure Ehrfurcht und Liebe gegen die Republik und den Nationalkonvent desto mehr an den Tag zu legen. Ich gebe von Herzen gern, antwortete Mammert, der Nationalkonvention, was ich ihr schuldig bin; aber den Nationaleid zu fordern, dazu hat sie kein Recht. Es ist nicht er-

laubt, von seinem Glauben nur in einem einzigen Punkte abzuweichen — durch Ablegung des Eides würde ich Gott und der Kirche untreu werden. Entweder, schrieen die Deputirten in voller Wut, mußt du den Eid ablegen, oder der Guillotine deinen halsstarrigen Kopf hergeben. Dieß ist der dringendste Beweis, sagte Mammert, welchen die Nationalkonvention hat, um alle christliche Religion in Frankreich zu vertilgen, und ein neues Heidenthum einzuführen: alle Strassenräuber und Mörder in Frankreich haben auch keinen andern, da sie an der Ecke eines Waldes keinen andern Vergleich anbieten, als den Verlust der Güter oder des Lebens. Ihr könnt mich zwar tödten lassen, aber überzeugen und schrecken könnt ihr mich nicht. Die Gesetze verdammen die Ehebrecher, die Räuber und Mörder: wenn ich eines dieser Verbrechen begangen habe, so bin ich der erste, der mich selbst verdammt. Wenn man mich straft, weil ich meiner Religion getreu bin, so ist blos eure Bosheit daran Schuld. Die Deputirten stellten ihm vor, daß viele Bischöfe und Priester den Eid abgelegt hätten — ahme ihrem Beyspiel nach! Wenn ich dem Beyspiel so vieler in Frankreich folgen müßte, so würde ich noch ein Räuber und Mörder werden, indem doch dieses Handwerk von den mehresten getrieben wird. Kann

 ich

ich mein Vaterland nicht anders lieben, ohne meinem Christenthum zu entsagen, so lege ich willig den Namen eines Franzosen ab. Meine Religion allein behalte ich mir zurück. Wem sollte eine so sanfte und standhafte Rede das Herz nicht brechen? Aber jenes, der Richter, erbitterte und verhärtete sie. Das Todesurtheil wurde über ihn ausgesprochen – nun hub er seine Hände empor, und rief frohlächelnd aus: komm, o Jesu, und verziehe nicht! was verweilst du? Warum machst du nicht los diese Seele von ihrem Kerker? Noch an dem nämlichen Tag, am 24ten Junius, wurde Mammert enthauptet. Auf der Blutbühne sammelte er noch seine letzten Kräfte, und eingedenk der Liebe seines göttlichen Meisters, der am Kreuz für seine Feinde den ewigen Vater bat, war er nach diesem großen Beyspiel beflissen, mit gebogenen Knieen und gegen den Himmel erhobenen Augen und Herzen für seine Verfolger Gnade und Barmherzigkeit zu erflehen. Herr vergieb ihnen, sprach er, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Fleuriot,

Maire von Paris, 39 Jahr alt. Blos sein lasterhaftes Leben und Mordlust hatten ihm unter Roberspierres Diktatur den Weg zu diesem

erha-

erhabenen Posten gebahnt. Er hatte aller Herzen in Paris wider sich empört, — stolz und hart, grausam und wollüstig: seine Geilheit verursachte allgemeine Furcht und Bestürzung. Er schien bey den schändlichsten Ausschweifungen sein Hauptvergnügen darein zu setzen, wann er über die Tugend triumphiren konnte. Er ließ Frauenzimmer ihren Männern entführen, und nachdem er sie aufs gräßlichste mißhandelt hatte, so wurden sie mit Schimpf und Schande bedeckt zurückgeschickt. Wagten es einige, diesen Unfug zu rügen, so wurden sie als Aristokraten ihres Vermögens beraubt, oder zu Kerker und Guillotine verdammt. Am 28ten Julius wurde sein unruhiger Kopf durch die Guillotine von seinem ganz fleischlichen Körper getrennt, um mit Roberspierre Freyheit und Gleichheit in dem unterirdischen Reich zu suchen, die er dort so wenig finden wird, als er in Frankreich durch Morden und Rauben dieß Ungeheuer einzuführen vergebens sich bemühet hat.

Keppler,

Gewesener Oberamtmann im Stift Antlau, oberhalb Straßburg. Diesen ehrlichen alten Greis von 77 Jahren stürzte blos ins Unglück das wenige Vermögen, welches er durch häusliche Sparsamkeit für die Bedürfnisse seines Alters zurück gelegt hatte. St. Just, welcher durch ganz Elsaß Spürhunde unterhielt, bekam

kaum Nachricht, daß Keppler einiges Vermögen besäße, so ließ er diesen rechtschaffenen alten Mann nach Paris gefangen abführen. Denn an dem Mord eines Unschuldigen war ihm wenig gelegen, wann er etwas an sich bringen wollte, das er auf eine andere Art nicht erlangen konnte. Ihm wurde am 17ten Julius, als einem Aristokraten das Haupt abgeschlagen. Seine letzten Worte waren: ich sterbe unschuldig, ich habe mich nie wider das Vaterland versündiget.

Martial.

Daß es ein schon längst von den Freymäurern und Afterphilosophen entworfener Plan gewesen sey, alle christliche Religion von Gottes Erdboden zu vertilgen, ist mit so auffallenden Thatsachen bewiesen, daß ein neues Heidenthum anstatt der katholischen Religion in Frankreich durch diese neuen Höllenapostel eingeführt worden.

Es war eben so leicht nicht, die katholische Religion, welche seit so vielen Jahrhunderten die herrschende in Frankreich war, auszurotten; aber der ganze Schwarm von Philosophen, Gotteslängnern und Freymäurern arbeitete schon seit mehr als 50 Jahren an seinem höllischen Plan. Die schändlichsten Lästerschriften überschwemmten ganz Frankreich, unter dem gemeinen Pöbel wurden

den die abscheulichsten Büchelchen verbreitet — Die Geistlichkeit erhub zwar ihre Stimme und ließ ihre Klagen zum Throne gelangen, aber die übermüthigen Parlamente in Frankreich, ungläubige Hofschranzen, vereitelten alle ihre Bemühungen. Die Geistlichkeit wurde in den Augen des Volkes herabgewürdiget, dem man immer Freyheit vorpredigte. Die Jakobiner sahen es selbst ein, daß die französische Klerisey den Nationaleid, welchen man ihr vorlegte, nicht schwören konnte, ohne dabey am Glauben Schiffbruch zu leiden. Unterdessen erreichten sie doch ihre Absichten. Die Geistlichen wurden als eigennützige, unruhige Köpfe geschildert; alle diejenigen, welche durch eine schnelle Flucht sich keine Sicherheit verschafft hatten, wurden entweder ermordet, oder starben in den abscheulichsten Kerkern eines langsamen Todes. Unter so vielen Tausenden will ich allhier blos gedenken jener 16 Carmeliten von Compiegne, die am 17ten Julius 1794. zu Paris guillotinirt wurden, worunter der jüngste, 29 und der älteste, Martial, 77 Jahr alt war.

Wenn auch mehrere Geistliche in Frankreich, den Nationaleid aus Menschenfurcht, oder aus Absichten des Eigennutzes abgelegt, theils die Religion Jesu Christi verläugnet, und den schändlichen

lichen Gottheiten Frankreichs gehuldiget haben, so verhält sich doch ihre Anzahl immer wie eins gegen hundert. Tausend und tausend verdammten sich selbst zu einem freywilligen Elend und verließen das französische Babel; tausend und tausend wollten lieber tausendmal sterben, als etwas wider den Glauben Jesu Christi unternehmen. Die Wut des Nationalkonvents und der Jakobiner, die seit etlichen Jahren in vollem Feuer war, verschaffte in verschiedenen Provinzen Galliens einer unzählichen Menge christlicher Helden die Marterkrone. Der Vater Martial mit seinen Gefährten hatte sich gleich Anfangs geweigert, den Nationaleid abzulegen: in den abscheulichsten Kerkern mußten sie seit etlichen Jahren alle Qualen erdulden — aber weder Drohungen, noch Verheißungen konnten ihren Muth erschüttern. Am 16ten Julius wurde ihnen das Todesurtheil bekannt gemacht — Mit Freuden, riefen alle, sterben wir in unserer heiligen Religion: und was haben wir anders gethan, versetzte Martial, was anders, so lange wir im Orden lebten, als daß wir uns zum Tode bereiteten, und immer unsere Sterbstunde vor Augen hatten? Am 17ten Julius verspritzten alle mit Freuden ihr Blut für Jesus Christus, den gekreuzigten Gottmenschen — Der ehrwürdige Martial redete das umstehende Volk, bevor er guillotinirt

wur=

wurde, mit folgenden Worten an: Du bist es, o Jesu, an den ich glaube, den ich Euch als den Sohn Gottes und als den Welterlöser allhier verkündige."

So bewies Gott, daß er den Tyrannen Frankreichs nur in so fern die Freyheit gestatte, seine Diener zu verfolgen, als es die Vorsicht seiner Gerechtigkeit und seiner Barmherzigkeit gegen sie erheische; das ist, nur in den Umständen, welche geschickt sind, sie zu ihren Pflichten zurück zu weisen, und ihnen Gelegenheit zu größern Verdiensten zu verschaffen; da unterdessen die Rache Gottes einem Roberspierre, und seinen mehresten Mithelfern schon über dem Haupt schwebte: die nun in alle Ewigkeit seufzen „diese sind es, die wir verlacht, geängstiget und verfolgt haben! Wir Hirnlose hielten ihr Leben, ihren Glauben für Unsinn, und ihr Ende für eine Schande. Siehe! wie sie nunmehr den Kindern Gottes sind beygezählt worden, und ihren Antheil unter den Heiligen haben! So haben wir uns dann von dem Weg der Wahrheit verirrt, und ewig verirrt: wir haben vor dem Licht der Wahrheit unsere verblendeten und verhärteten Herzen verschlossen — wir sind auf dem Pfade der Ungerechtigkeit und des Verderbens müde geworden — was hat uns die

Hof-

Hoffart, die Unzucht, das Rauben und Morden genützt? Dieses alles ist wie ein Schatten vorüber gegangen — — — wir haben uns durch unsere Unzucht, Grausamkeit und Blutdurst erschöpft, Ehre, Gesundheit, zeitliches und ewiges Leben haben wir dem Laster unserer Nachbegierde aufgeopfert, und uns auf immer — auf ewig in die Hölle gestürzt!"

Le Forestier und Gravey.

Da Mordsucht sich über alle Klassen der Menschen erstreckte, so hatten die Scharfrichter in allen Gegenden Frankreichs beständige Arbeit. Das blutdurstige Revolutionsgericht war in seinen Nachforschungen so emsig, daß die Gefängnisse mit Personen von jedem Alter und Geschlecht angefüllt wurden. Viele wurden erwürgt, andere verbrannt, noch mehrere erschossen, aber nicht einzeln, denn dazu würde man nicht gekleckt haben, sondern haufenweise. Andere wurden in großer Anzahl, wie in Bündel, zusammen gebunden, in kleinen Fahrzeugen über einander gehäuft mit Steinen am Halse in den Strom gesetzt, und nachdem die Schiffe durchgebohrt worden, ersäuft: mit einem Wort — die Menge der Verurtheilten war unbeschreiblich. In der einzigen Stadt Lion waren deren auf einmal über

tausend: alle Provinzen Frankreichs wurden unter der Revolutions-Regierung auf gleiche Weise mit Blut überschwemmt. Unter den 74 Personen, welche am 24ten Julius zu Paris 1794 unter der Guillotine ihren Leiden ein Ende machten, waren, nebst der Gemahlinn des Vicomte von Noailles und der Wittwe des Marschalls von Noailles, der Graf Le Forestier, und der Vicomte von Gravey. Beede wurden beschuldiget, daß sie in Frankreich an einer Gegenrevolution gearbeitet hätten. Gravey würdigte seine Richter gar keiner Antwort. Le Forestier begehrte Beweise — Die Richter zogen einige Briefe hervor (als ein alter und schon tausendmal abgenützter Kunstgriff) welche der Graf mit emigrirten Offizieren sollte gewechselt haben. Le Forestier machte zwar durch überzeugende Beweise seine Richter zu Schanden: aber das Todesurtheil wurde doch an ihnen vollzogen. Beyde warfen auf das zuschauende Volk einen ernsthaften Blick, und sagten mit einem Ton, der nur von einem guten Gewissen herrühren konnte: wir nehmen zwar den Tod als ein Verhängniß von Gottes unerforschlichen Urtheilen an, betheuern aber vor Gott und Euch, ihr unglücklichen Bürger von Paris, daß unser Herz rein ist von allen Verbrechen, deren man uns beschuldiget.

Albert

Albert von Berulle.

Nachdem die Freyheitssucht alle Provinzen in Frankreich verpestet hatte, so nahmen die Unordnungen auch zu Grenoble überhand. Albert von Berulle, Präsident des dasigen Parlaments, ein Herr von seltener Herzensgüte wandte alle Mittel an, die ersten Funken der Unordnung zu ersticken. Der dasige Freymäurer-Klubb setzte alles in Bewegung, um den Präsidenten zu stürzen, indem ihnen das Ansehen dieses so bekannten Mannes immer im Weg stund, um im Trüben fischen zu können. Endlich gelang es ihnen, einem Haufen liederlichen Gesindels die Köpfe wider den Präsidenten zu erhitzen. Sein Haus wurde rein ausgeplündert, und Berulle mußte in das Gefängniß wandern. So erweiterten die Jakobiner in Frankreich überall ihren Despotismus, unter dem Vorwand Freyheit und Gleichheit herzustellen, wenn schon tausend und tausend Menschen auf Einen Tag, in Einer Stunde, auf der Schlachtbank bluteten, tausend und tausend Familien ihre Häuser und Aecker, ihre Väter und Söhne, Gatten und Brüder aufopfern mußten. Berulle wollte sich vertheidigen, aber niemand getraute sich, den Rechtschaffenen zu unterstützen, aus Furcht, von dem ausschweifenden Pöbel mißhandelt zu werden.

Um

Um sein Andenken in Grenoble zu vertilgen, wurde der ehemalige Präsident in aller Stille nach Paris abgeführt, wo er seit etlichen Jahren alles Ungemach in dem Gefängniß mit christlicher Standhaftigkeit erduldete. Da sich nun im Jahr 1794 die Anzahl der Gefangenen in Paris so sehr anhäufte, daß die Gefängnisse alle Schlachtopfer nicht mehr fassen konnten, so erfolgte von dem Revolutionsgericht der grausame Befehl, die schon länger Arretirte zu guillotiniren. Albert von Berulle wurde also ohne Verhör am 24ten Julius im 55ten Jahr seines ruhmvollen Alters enthauptet. Seine Worte auf dem Blutgerüste sind allzumerkwürdig, und christliche Leser werden in denselben ein vollkommenes Bewußtseyn seiner Unschuld wahrnehmen „Jesu Christe, mein zukünftiger Richter; meine Richter haben mich ohne alle Barmherzigkeit verurtheilt, o so richte du mich nach der Größe deiner Barmherzigkeit!" In den Augen der Pariser war es eine Kleinigkeit, daß am 23. 24. und 25. bloß 102 Personen an eben dem Ort ihr Blut vergossen haben. Unter diesen zeichnete sich vorzüglich aus:

de Roquelaure, Marquis, Oberst.

Wann es einmal in einem Land so weit kömmt, daß man Könige mit kaltem Blut mordet, daß man eine unzüchtige Comödiantinn als Gottheit auf den Altar stellt, Marat, Voltaire und die größten Schurken ins Pantheon setzt, alle natürlichen Gesetze mit Füssen tritt, im Plündern und Morden Freyheit sucht: dann bleibt nichts mehr übrig, als daß sich eine solche Nation unter sich selbst ermorde; daß das Schwerdt des Vaters gegen den Sohn, und das Schwerdt des Sohns gegen den Vater sich kehre; daß das Weib den Mann, und der Mann das Weib umbringe, daß Bürgerblut den Erdboden dünge, damit er für künftige bessere Generationen, als die gegenwärtige ist, desto reichlichere Früchten hervorbringen möge. Wann das Morden vorüber ist, wann der Bürgerkrieg aufgehört hat, dann entsteht in einem solchen Lande Ruhe und Stille, wie sie in einer Gegend herrscht, über welche die Pest mit ihrem vergiftenden und verheerenden Hauche hingezogen ist. Nur Schade, daß so viele rechtschaffene Männer, die Frankreich hätten nützlich seyn können, in diesem Sturm ihr Leben verloren haben. Roquelaure, Marquis und Oberst von dem Leibregiment der Königin, war einer von diesen, den

den die Franzosen selbst mit der Zeit eben so sehr bedauern, als seine Mörder verabscheuen werden. Von Jugend an hatte sich der Marquis dem Dienst des Vaterlandes ganz gewidmet; die Soldaten liebten ihn als ihren Vater und vergoßen Thränen, als Roquelaure bey überhandnehmender Unruhe seine Stelle niederlegte. Er lebte nun ruhig in dem Schooß seiner Familie, und da er mit dem halben Theil seines Vermögens der Nationalkonvention ein freywilliges Geschenk gemacht hatte, so schien man ihn vergessen zu haben, aber den raubsüchtigen Spionen konnte Roquelaure nicht entgehen. — Sie verklagten ihn als einen Royalisten, und erhielten dafür den bestimmten Blutpreiß von fünfzig Livres. Als ihm von dem Revolutionsgericht das Todesurtheil angekündiget wurde, so fragte Roquelaure die Blutrichter mit einer Unerschrockenheit, welche sie in die größte Verlegenheit setzte: ich bin ein Franzose, ich war Oberst; sehet diese Brust, die für tausend Wunden bereit stund, um die Wohlfart Frankreichs zu befördern! Oefnet dieß Herz, und leset darinn jene treuen Absichten, die ich in allen meinen Anschlägen hatte! Lauter Pflichten, die ich meinem Vaterlande schuldig bin, und die ich niemal, wenigstens niemal so genau beobachtet habe, als von der Zeit an, wo die Na-

tionalkonvention das Ruder führt. Wer unter euch kann mich eines Verbrechens gegen die Republik überführen? Muß ich aber als ein Schlachtopfer fallen, muß ich mein Leben hergeben — wohl! auch itzt opfre ich es noch als das letzte Unterpfand meiner unverbrüchlichen Treue gegen dich, o Frankreich! aber Roberspierres Trabanten waren gegen alle Vorstellungen taub. Roquelaure wurde zur Guillotine verurtheilt, und am 25ten Julius im 46ten Jahr seines Alters enthauptet. Vor seinem Ende befahl er mit völliger Geistesgegenwart seine Seele in die Hände seines Schöpfers, seine trostlose Gattinn und Kinder aber der Vorsicht Gottes.

Maille, Marquis.

Freyheit besteht nicht darinn, daß ein Volk weder König noch Adel habe, nicht darinn, daß es seine Gesetzgeber selbst wähle; sondern darinn, daß ein jeder, so lange er die Personen der Uebrigen nicht beleidiget, und so lange er sie in dem ruhigen Genuße des Erwerbs ihrer Betriebsamkeit nicht stört, gewiß seyn kann, ebenfalls selbst den Erwerb seiner eigenen Betriebsamkeit ruhig zu genießen und für seine Person völlig sicher zu seyn. In Frankreich klagte man über Despotismus: aber Haß gegen Despotis-

potis-

potismus ist noch nicht Liebe zur Freyheit; einer alten Staatsverfassung den letzten Stoß geben, heißt noch nicht eine neue errichten. — Der Uebergang vom Despotismus zur wahren Freyheit ist halsbrechend. Frankreichs Geschichte lehrt uns, daß Galliens Bewohner aus Einem Despotismus in einen weit größern gestürzt, und unglücklicher als vorhin geworden sind. Die Guillotine war für viele Unglückliche eine Wohlthat. — — Als Maille, ein Jüngling von 17 Jahren, am 24ten Julius das Schaffot bestieg und das Mordmesser etwas genauer betrachtete, so entfielen Freudenthränen seinem Auge, und die erröthenden Wangen waren Zeugen von seiner Begierde zu sterben. Er ersuchte den Scharfrichter, dem Revolutionsgericht den verbindlichsten Dank zu sagen, und ihm seine liebste Mutter, auf eben diesem Weg bald nachzuschicken. Ob der Scharfrichter seinen Auftrag erfüllt habe, weiß ich eben nicht: aber eine bekannte Wahrheit ist es, daß seine Blutrichter grausam genug waren, ihm den Trost zu versagen, seine unglückliche Mutter noch einmal an sein kindliches Herz zu drücken. O Gott! rief Maille aus, meine arme Mutter bleibt zurück! was wird aus ihr werden! Dieß ist die einzige Sorge, der einzige Kummer, den ich mit aus der Welt nehme! — —

Doley, Graf.

Gerecht waren die Klagen der französischen Nation gegen den Hofadel. Sein Stolz und seine Anmaßungen nahmen täglich mehr überhand. Er behauptete das Recht auf alle ehrenvollen und einträglichen Stellen in Kirche und Staat, beede ausschließungsweise zu besitzen, verachtete den Bürgerstand, und alle diejenigen, welche sich durch Betriebsamkeit, oder durch nützliche Wissenschaften, ihren Unterhalt selbst zu erwerben suchten. Unterdessen kann doch kein Vernünftiger das ausschweifende Verfahren der Franzosen gegen den Adel billigen; denn auch unter diesen konnte Frankreich Männer aufweisen, deren einzige Beschäfftigung Wohlthun war. Da Doley eine empfindsame Seele und das beßte Herz von der Welt hatte, so war er bloß Vater seiner Unterthanen. Er hatte auf seinem Landgut eine Spinnerey errichtet, worinn arme Kinder nebst einem billigen Taglohn, auch mit Kost und Kleidung versehen wurden. Da er niemal an den Hof kam, um daselbst Gnadenbezeugungen zu erhalten, oder um Beförderung anzusuchen, oder auf Unkosten seiner Unterthanen zu glänzen, so waren auch seine Sitten einfach, sein Betragen redlich und liebevoll gegen Dürftige. Als die Sansculotten gleich Tartarenhor-

den

den Frankreich durchstreiften, so hatte Doley, als ein Schwarm derselben auf sein Landgut losstürzte, die Rettung seines Lebens bloß der Treue und Liebe seiner Unterthanen zu verdanken. Was die Ohnehosenmänner nicht erzwingen konnten, das gelang endlich den Freyheitspredigern, welche die Nationalkonvention in alle Gegenden Frankreichs ausgeschickt hatte, das Gleichheits- und Freyheitsfieber zu verbreiten. Auch unter den Unterthanen des Grafen wurden einige von dem Schwindelgeist dahingerissen, und Verräther an ihrem Gutthäter. Dem Grafen wurden die schwärzesten Absichten angedichtet, und er mußte in das Gefängniß nach Paris wandern: sein Schloß aber wurde geplündert und verwüstet. Ein Bauer, des Grafen Unterthan, dem noch ein Menschenherz im Busen schlug, nahm die Gräfin sammt ihrer Tochter in seine Wohnung auf. Sein Sohn hatte gleich Anfangs nach Spanien die Flucht ergriffen. Unterdessen schmachtete Doley im Kerker; am 23ten Julius wurde ihm und seinen Mitgefangenen das Leben abgesprochen. Abends um 5 Uhr wurde Doley im 50ten Jahr seines Alters als der größte Missethäter den Händen der Henkersknechte übergeben. Von dem Ungemach des Kerkers ganz entkräftet, wurde der Graf auf das Schaffot hinaufgeschleppt. Von

Schmerz durchdrungen erhub er bloß seine Augen gen Himmel, um von dem Gott aller Barmherzigkeit Gnade zu erbitten, die Doley von den Tyrannen Frankreichs vergeblich erwartet hatte.

Simon, Bischof zu Agde.

Die Freyheitsprediger in Frankreich hatten immer vorzüglich ihr Augenmerk auf den Sturz der Geistlichkeit gerichtet. Daher schlug schon im Jahr 1788 den 12ten Oktober unter dem Vorsitz des Herrn Fretan, der liederliche Bischoff von Autun (durch die Guillotine erhielt er nachmals seinen verdienten Lohn) zum Verkauf der geistlichen Güter folgenden Entwurf vor: die Nation ist zur Aufhebung einzelner geistlichen Congregationen berechtiget, ohne Bedenken verwendet sie also die Güter derselben zum Besten des Staats, sobald für den Jahrgehalt der Gesellschaftsgenoßen, für Kirchen- und Schuldienst, für die Unterstützung der Armen gesorgt ist, so sind auch die Absichten der Stiftung erreicht. Das gesammte Einkommen der Geistlichkeit beträgt ohngefähr einmal hundert fünfzig Millionen Livres, nämlich achzig an Zehnten und siebenzig an liegenden Gütern. Diese letztern verkauft die Nation unter der Aufsicht der Landstände, zur

Til-

Tilgung der Staatsschulden, und die Zehnten verwandelt sie in Geldsteuern. Auch dem geringsten Geistlichen sichert sie ohne Haus und Garten, ein Einkommen von zwölfhundert Livres zu. Am 12ten November, in eben dem Jahr, wurde auch in der Nationalversammlung ein förmliches Decret abgefaßt: erstens, daß nach Abzug des Unterhalts für die Geistlichen und für die Armen, die Kirchengüter unter der Aufsicht und nach den Vorschriften der Provinzen zum Beßten der Nation sollten angewendet werden: zweytens, daß der Jahrgehalt auch des geringsten Geistlichen, außer Wohnung und Garten, wenigstens zwölf hundert Livres betrage. Daß die Hauptbeförderer dieses so ungerechten Decrets schon dazumal weder an Aufrechthaltung der Religion, noch an Unterstützung der Armen, weder an Tilgung der Staatsschulden, noch an die Unterhaltung der Geistlichen gedacht haben, hat der Ausgang bewiesen. Die geistlichen Güter sind verschlungen, die Kirchen geplündert und zerstört, die Hirten erschlagen, oder zerstreut, und die Religion verbannt. Haben wohl Heiden und Türken mit einer solchen Wut gegen die Diener des Altars, wie die Jakobiner und neue Heyden Frankreichs, geraset? Simon, Bischof zu

Agde,(*) war einer aus jenen, welcher am 23ten Julius im 70ten Jahr seines Alters unter der Guillotine sein Leben für seine Schafe hingab. Dieser ehrwürdige Hirt, war jederzeit ein Vater der Armen, eine Stütze der Nothleidenden, ein Mann, der seinem erhabnen Posten Ehre machte und alle Pflichten eines guten Hirten erfüllte. Als die Verfolgung der Katholiken in Frankreich ihren Anfang nahm, so verfertigte er für die Gläubigen seines Sprengels einige Trostschreiben, welche man nicht lesen kann, ohne dabey gerührt zu werden. Er ermunterte alle, sich an den Mittelpunkt der Einigkeit in Glaubenssachen, an den obersten Kirchenhirten, den römischen Papst anzuschließen. Dieß war schon Verbrechen genug in den Augen jener unseeligen Gottesläugner, die Frankreichs Innwohner zu Unmenschen umgebildet haben.

Mehrere von seinen Untergebenen kamen zu ihm, ihn zu bitten, er möchte sein Leben in Sicherheit setzen und seinen Aufenthalt ver-

än=

(*) Agde, Stadt und Hafen in Nieder=Languedoc, am Flusse Fraut, wo derselbe in den Golfo von Lyon fällt, 13 französische Meilen von Montpellier. Sie hatte einen Bischoff, der sich zugleich einen Grafen von Agde nannte, und unter Narbonne stund.

ändern. Allein Simon zog die in dergleichen Umständen wesentlichen Pflichten des Hirtenamts seinem Leben vor, und verlor die Absichten des Herrn über seine Person keinen Augenblick aus dem Gesicht. Nachdem Simon, so wie auch seine untergebenen Geistlichen sich geweigert hatten, den Nationaleid abzulegen, so wurden sogleich einige Nationalgarden beordert, ihn gefangen zu nehmen. Nun gab Simon den Anschlägen seiner Freunde nach, und zog sich in einen noch mehr verborgenen Ort. Allein sobald Simon erfuhr, daß einige seiner Freunde in Arrest gebracht worden, so kehrte er unverzüglich nach Agde zurück, wo er alsdann bald gefangen genommen, und den Deputirten vorgestellt wurde. Personen von jedem Stand und Alter liefen sogleich herbey und umringten die Wohnung der Deputirten, um zu sehen, was aus ihrem geliebten Vater werden würde. Einige hätten sogar die ganze Nacht auf der Straße zugebracht, in banger Erwartung, was sich etwa mit ihrem lieben Hirten zutragen möchte, wenn nicht ein Haufen Nationalgarden sie zerstreut hätte. Simon aber bekümmerte sich weit mehr um seine Heerde, als um sich selbst. Die Deputirten nehmen ihn in das Verhör, forderten von ihm die Ablegung des Nationaleids, und da sie ihn unbeweglich fanden, so führ-

führten sie ihn in aller Stille nach Paris. Das Volk konnte zwar seinen Schmerz über den Verlust seines Hirten nicht verbergen; mußte aber seine Thränen zurückhalten, um nicht eben so unmenschlich wie tausend andere, mißhandelt zu werden. Simon wurde daselbst ohne Rücksicht auf seine schwache Gesundheit und Alter, in ein Gefängniß gesteckt, wo die bloße Erde seine Lagerstatt und ein wenig Brod seine ganze Nahrung ausmachte. Allein der Gestank seiner Wohnung, und die Unreinlichkeit, worinn man die Gefangenen schmachten ließ, waren für ihn noch weit empfindlichere Martern. Am 24ten Julius 1794 wurde Simon durch das Revolutionsgericht zur Guillotine verurtheilt. Als er dasselbe vernahm, sprach er: Gott sey gedankt, welcher mich würdiget, aus dem Gefängniß meines Leibs mich zu erlösen! Man führte ihn auf dem Schinderkarren hinaus. Simon zeigte ein so heiteres Gesicht, und ließ auf der Blutbühne in seiner Mine und in seinem ganzen Betragen etwas so Großes und Außerordentliches blicken, daß der Henker, dem doch das Köpfen tägliche Arbeit war, ganz in Erstaunen gesetzt wurde. Er beugte sein Haupt unter die Guillotine hin, mit einer Gegenwart des Geistes, welche nur das Christenthum seinen Verehrern einflößen kann, im 70ten Jahr seines Alters.

Alters. Die Worte „Jesu, dir lebe ich, Jesu, dir sterbe ich“ konnte er nicht mehr vollenden, indem unterdessen das Mordmesser sein ehrwürdiges Haupt von dem Leibe trennte.

Genevieve Grammont.

Es wird immer ein Problem für andere Nationen bleiben, wie Franzosen, die ehehin den schändlichsten Lastern ihrer Könige einen Schein von Tugend beylegten — wenigstens den Mantel der Politik ihnen umhängten, am Ende des 18ten Jahrhunderts ihren Blutdurst mit Hinrichtung des beßten Königs und der beßten Königin nicht stillen konnten; sondern auch ihre Mordsucht auf auswärtige Monarchen zu erstrecken schienen und alle diejenigen, die ihrem König und Königinn, so wie dem Vaterlande getreu gedienet hatten, ebenfalls unter der Guillotine mit aller Herzenslust sterben sahen. Darinn bestund auch das Verbrechen der Gräfin Grammont, verwittweten d'Ossun, Hofdame der letzten Königin, Maria Antonia. Der Pöbel zu Paris, von Jakobinern aufgehetzt, hatte schon vor etlichen Jahren ihr Haus rein ausgeplündert, und sie selbst hatte es bloß der Vorsicht zu danken, daß sie noch ihr Leben rettete. Ihr Vermögen wurde von der Nationalkonvention ein-

eingezogen. Die Gräfinn lebte in Armuth, aber ihr Name stund noch auf der Liste jener, die vormals am Hof gedient hatten. Am 23ten Julius 1794 wurde sie in Verhaft gebracht, und am 25ten, im 44ten Jahr ihres Alters schon guillotinirt. Als ihr des Scharfrichters Knecht die Hände auf den Rücken band und dabey fragte, ob ihr nicht die Stricke einigen Schmerz verursachten? so antwortete ihm die Gräfin: Freund! Sie haben noch das beßte Herz — wollte Gott! die Franzosen hätten ihrem König und ihrer Königinn eben so viel Mitleiden erwiesen. Ich wollte ihnen gar gern ein Andenken meiner Dankbarkeit hinterlassen, aber man hat mich in den Stand der Gleichheit versetzt und zu einer Bettlerin gemacht — Fester Glaube an die ewigen Wahrheiten der geheiligten Religion gewährten ihr so viel Kraft und Trost, daß sie dem schimpflichen Streich, der nun bald ihr Leben enden sollte, ruhig entgegen sah. Unterwegs betete sie mit einer solchen Ergebenheit in den göttlichen Willen, daß beyde Henkersknechte in Thränen zerflossen. Als Grammont das Blutgerüst bestieg, wollte ihr der Scharfrichter die Hand reichen. Lassen Sie mich, antwortete sie, die Schädelstätte ohne Beyhülfe ersteigen — Als sie nur wenige Zuschauer um sich her erblickte, so fragte die Gräfin den Meister Samson, ob denn die

Bür=

Bürger von Paris schon zu viel Menschenblut getrunken hätten, daß sie an ihrem Tode kein Vergnügen mehr fänden? — Grammont starb, nachdem sie mit deutlicher Stimme ausgerufen hatte: durch Gottes Barmherzigkeit gehe ich in den Himmel, zu meiner liebsten Königin, Maria Antonia.

Louis von Clermont Tonnere.

Bey allen Erschütterungen, welche Frankreich von seiner Entstehung an, so oft erlitten hat, erhob es sich dennoch von sehr langen und schrecklichen Bürgerkriegen zu seinem vorigen Zustand mit einer Schnelligkeit, die bewunderungswürdig ist. Und warum? Bey allen Mordthaten war doch nie das Gemüth gleichsam mit ertödtet worden. Ein Selbstbewußtseyn von Würde, ein edler Stolz, ein großmüthiges Gefühl von Ehre — Religionsliebe war nicht erloschen. Die verschiedenen Theile der Staatsmaschine waren zwar auseinander geworfen, aber sie waren doch vorhanden. Hingegen hat die gegenwärtige Durcheinanderwerfung in Frankreich, gleich einem Schlagfluß die Quelle des Lebens angegriffen und alle Glieder gelähmt. — Männer von Tugend, Rechtschaffenheit und Vaterlandsliebe, wurden entweder durch die

Guil-

Guillotine, oder auf eine andere eben so schreckliche Art hinweggeräumt. Louis von Clermont Tonnere, ein in dem Dienst des Vaterlands grau gewordener Mann, ein Mann von großem Talent, von großer Kenntniß und Erfahrung, sowohl in Civil = als Militairsachen, aber eben darum ein n den Augen der Tyrannen Frankreichs verhaßter Gegenstand, wurde vor dem Revolutionsgericht aristokratischer Grundsätze wegen angeklagt. So einleuchtend der Herzog auch seine Unschuld bewieß, so sah er doch deutlich genug ein, daß ihn seine Richter mit Gewalt strafbar wissen wollten. Er sprach deßwegen ganz kaltblütig zu den Verhörrichtern: legt mir so viele Verbrechen zur Last als ihr gut findet. Es geschah auch. Ohne weitere Umstände wurde er zur Guillotine verdammt, unter welcher der Herzog mit eben so viel Großmuth im 74ten Jahr seines Alters, den 25ten Julius, sein Haupt beugte, als er es im Feuer seiner Jugend dem Donner der Kanonen, als General, so oft fürs Vaterland preisgegeben hatte.

Confinhal.

Vicepräsident des Revolutionsgerichts und Mitglied des Geheimderaths zu Paris, ein Zögling Roberspierre. Bey dem Sturz seines

Sul-

Sultans ergriff Confinhal; der vorher immer seine mächtige Pfundnase so hoch trug, die Flucht. Für vogelfrey erklärt, wurde er erwischt, und ohne weiteres Verhör verurtheilt. Der Held zitterte wie ein Espenlaub — jeder sah das entscheidende Urtheil seiner Verwerfung auf seiner Stirn geschrieben — ein unbeschreiblicher Schauer ergriff ihn, als er den Schinderkarren besteigen sollte, alle Knochen, alle Nerven seines wollüstigen Körpers wurden so gewaltig erschüttert, daß er auf dem Blutgerüst alle Besinnung verlohr. Der Kopf, worinn so viel Verwirrung herrschte, wurde durch die Guillotine am 5ten August 1794 in den Ruhestand gesetzt. Confinhal zählte bloß 33 Jahre, wovon er den größten Theil in allen möglichen Ausschweifungen zugebracht hatte. Nun nur noch ein Wort von dem so fürchterlichen Revolutionsgericht unter Roberspierre — Unglückliche! ihr Opfer unmenschlicher, tyrannischer Herzen und Richter, wer wird euch zählen? O Menschen von Gefühl, sagt, wer hat alle Rechte der Menschheit mit Füssen getreten? das Revolutionsgericht. Wer hat Gesetze und Gerechtigkeit verlacht? Das Revolutionsgericht. Wer hat in Kriminalsachen blos nach Willkühr, mit unerhörtem Blutdurst gehandelt? Das Revolutionsgericht. Gott! was bist du, freyer Franzose? ein Sklave unerbittli-

cher Tyrannen, und in deiner eingebildeten Gleichheit wirst du unter tausend Schmerzen von einer tausendköpfigen Hydra erwürgt. — Schreckliches, die Menschheit selbst entehrendes Bild! — — —

Wollot, Joh. Wilh.

Auch deutsches Blut sollte, um den Durst rasender Richter in Paris zu befriedigen, unter der Guillotine fließen. Es war Johann Wilhelm Wollot, gebürtig von Oppenheim, ein berühmter Astronom, der unter so vielen Unglücklichen, noch am letzten Tag der roberspierrischen Herrschaft, nämlich am 27ten Julius durch die Guillotine sein Leben verlor. Dieser Mann war seit 1773 Mitglied der Kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften zu Mannheim; bezog vermöge dieses Prädikats eine Pension, welche ihm zum Verbrechen gemacht, zum Vorwand seiner dreymonatlichen Gefangenschaft, und endlich auch seines Todes gebraucht wurde. Wollot ertrug das ungerechte Urtheil mit philosophischer Standhaftigkeit, legte sein Haupt ruhig auf den Block, und erwartete den tödtlichen Streich.

La Combe,

Das Departement der Rhone-Mündung glich einer durch Sturm eroberten Stadt. In Bedouin wurden in einem Tag drey hundert Frauenspersonen eingekerkert; in Tarascon saßen drey tausend fünf hundert Menschen gefangen. Sie erhielten täglich ein Pfund Brod, und niemand durfte ihnen etwas zubringen Mehrere Bürger entleibten sich selbst aus Verzweiflung. In Bordeaux wütete die sogenannte militärische Commission auf eine schreckliche Weise. In wenig Tagen wurden daselbst hundert zwey und vierzig Personen hingerichtet. La Combe, Präsident in dieser Stadt verübte die größten Bedrückungen. Ist er reich? fragte er, so oft jemand angeklagt wurde. Kaum vernahm er die Worte, ziemlich reich — — wohlan, erwiederte der Bösewicht, das ist wieder eine Erbschaft für die Republik. Am 13ten August empfieng La Combe den Lohn seiner Bosheit. Das Messer der Guillotine beförderte diesen 37jährigen Tyran in eine andere Welt, um daselbst Robespierre die Langeweile zu verkürzen. Als der Scharfrichter einige Minuten mit dem letzten Streich zögerte: schriee La Combe voll Verzweiflung: Hau zu in aller T — — — Namen.

Gertrude.

Eine arme Dienstmagd aus dem Departement du Montblanc, wurde am 16ten Oktober als eine Contrerevolutionnairin guillotinirt, weil sie ihrem Hund den Namen Citoyen, das heißt Bürger, beygelegt hatte. Eine sehr wichtige Ursache, einem Menschen das Leben zu rauben! Das Todesurtheil brachte sie so außer aller Fassung, daß sie in einem kläglichen Ton immerfort ausrief: Citoyen, Citoyen.

Haucour,

Ein Erzjakobiner und Hauptschurke, suchte nach Roberspierres Sturz in Verbindung seiner eben so lasterhaften Brüder zu Marseille alles in Verwirrung zu setzen. Allein die itzige Nationalkonvention bekam Wind davon, und lies am 6ten Oktober hundert und fünf Haupturheber und Rädelsführer der dortigen Verwirrungen durch die Guillotine ins Reich der Todten befördern. Die meisten darunter waren betrunken, und Haucour besonders hatte eine so starke Portion Wein zu sich genommen, daß er gleich einem Schwein abgeschlachtet wurde. Und so war abermal von dem Schweif des Tyrannen Roberspierre wiederum etwas hinweggestuzt. Allein welche herkuli-

kulische Stärke wird nicht erforderlich seyn, bis der ungeheure Drachenschwanz ganz vertilgt ist?

Pertran

Ein Schiffer von Nantes. Von diesem Kanibal legte Thomas, ein Krankenwärter im Revolutionshospital zu Nantes, das eidliche Zeugniß ab: daß ihm jener, da er eben betrunken war und eine Prise Tabak von ihm begehrt, gesagt hätte, ich habe sie wohl verdient, ich expedirte gerade itzt (es war der Christmonat des 1793. Jahrs) sieben bis achthundert Menschen. Thomas fragte hierauf, wie er sich mit diesen Schlachtopfern benommen hätte? Erst, antwortete dieser Unmensch, zog ich sie nackend aus, knittelte ihnen Aerme und Hände zusammen, brachte sie paarweise zu Schiff, und stürzte sie dann köpflings in die Loire. Es können einige aber recht gut auf dem Rücken schwimmen — Während dieses vorgieng, hatte ich Hacken bey mir, womit ich sie todtschlug. Diese Erzählung erfüllte die Richter und jeden Zuhörer mit solchem Unwillen, daß sogleich der Befehl ertheilt wurde, Pertran in Verhaft zu nehmen. In seinen Verhören, gleich als hätte er lauter Heldenthaten gethan, gestund er alles ein, und setzte noch hinzu, daß er Carriere und Grand-

 maison

maison immer einen getreuen Helfer abgegeben, besonders, da fünf hundert Kinder zu Nantes in Ein Loch eingesperrt wurden, und in ihren Excrementen halb verfaulen, halb ersaufen mußten; er habe nie eine größere Wollust empfunden, als da er die Leichname von noch zappelnden Kindern, die in Kübel voll Unrath gefallen waren, oder aus Hunger und Frost dahin schmachteten, gesehen. Das Ungeheuer wollte noch weiter sprechen — da aber Schmerz und Wehmuth schon etlichemal dem Schreiber dieses die Feder aus der Hand schleuderten, so begnüge ich mich zu sagen, daß ihn die Richter zur Guillotine verurtheilten. Als ihm eben der Scharfrichter das Haupt abschlagen wollte, schriee dieser Ungezogene: Nun hat der Pf— — — ein Ende.

Charles.

Daß die Jakobiner seit fünf Jahren alles in Frankreich tyrannisirten, war eben kein grosses Wunder; denn sie hatten ja die Schlüssel zum Nationalschatz, und in den Departements mehr als fünfmal hundert tausend Räuberhände zu ihren Diensten, die auf ihren Wink im Namen der Freyheit und Gleichheit guillotinirten, ersäuften, raubten und plünderten. Sonst waren

ten sie in den Augen der verblendeten Nation die Stütze der Revolution und der Freyheit; allein mit Roberspierre Haupt fiel auch ihr Ansehen. Ihr Mord- und Raubsystem empörte in mehrern Städten Frankreichs das Volk; sie versuchten zwar alles, um die itzige Nationalkonvention zu stürzen; aber die Pariser selbst überlieferten die Aufwiegler den Gefängnissen, unter welchen wir blos Charles, einen Waghals von 27 Jahren anführen, der in der Stille herumschlich, und alles in Bewegung gegen die Nationalkonvention setzte. Er wurde überwiesen, daß von ihm am 9ten November, wo das Volk den Jakobinerklubb stürmte, zwey Bürger ermordet und die abscheulichsten Lästerungen wider den Konvent wären ausgestossen worden. Am 13ten November wurde Charles zur Guillotine verurtheilt: er stieß die entsetzlichsten Flüche gegen seine Richter aus und des Scharfrichters Knechte mußten ihn mit Gewalt unter das Mordmesser hinstrecken: unter dem gräulichen Ausdruck „so hohlt denn der T— — alles" wurde sein Kopf vom Rumpf getrennt.

Etienne.

Als im Jahr 1782 das bekannte Schnupfenfieber, Influenza genannt, auch Frankreich

auf seiner Wanderschaft heimsuchte; so erwähnte der bekannte Graf von Vergennes in Paris, in einer Gesellschaft, daß diese Epidemie aus Rusland gekommen sey. — O! — erwiederte eines der anwesenden Frauenzimmer, wir bekommen nächstens auch eine Epidemie aus Amerika: — nämlich die Independenza. Hätte diese Dame etwa einen Prophetengeist gehabt? indem das Freyheitsfieber in und außerhalb Frankreich so viele Greuel der Verwüstung angerichtet, daß es die Nachwelt wohl schwerlich glauben würde, wenn die traurigen Spuren nicht ein überzeugender Beweis davon wären. In dem Aufstand, welchen die Jakobiner zu Marseille im November anzettelten, würden abermals viele tausend Menschen ihr Leben verlohren haben, wenn die Schwindelköpfe nicht beyzeiten wären hingerichtet worden. Die dortigen Jakobiner sahen deutlich ein, daß bey den gemäßigtern Gesinnungen der Nationalkonvention ihr Raubsystem ein Ende haben werde. Sie erhitzten aus dem Grunde die Köpfe des daselbst befindlichen Gesindels, unter dem Vorwand, die Gleichheit laufe große Gefahr. Etienne, ein brausender Kopf von 31 Jahren, ein Erzjakobiner, hatte schon einen Haufen bereits erwähnter Bösewichte versammelt, um über die Deputirten herzufallen. Diese aber kamen ihm zuvor. Ein Trupp Nationalgarden

gab

gab Feuer auf sie und stürzte mehrere zu Boden. Etienne, mit dem Degen in der Faust wehrte sich wie ein Verzweifelter. Er bekam einige leichte Wunden, und mußte sich ergeben. Nach etlichen Stunden wanderte er zur Guillotine, und wollte vor dem letzten Streich der ihn erwartete, dem Volk noch von Gleichheit und Freyheit etwas vorschwatzen: aber dieses schriee: zur Guillotine mit allen Jakobinern, mit ihrer Gleichheit und Freyheit.

Germain,

Ein eben so abgefäumter Schurke, wie Etienne; ebenfalls ein Jakobiner, und mit in den nämlichen Aufstand zu Marseille verflochten. Nachden er sein Vermögen liederlich durchgebracht hatte, (denn alle H—n zu Marseille hatten bey ihm freye Tafel;) so ließ er sich der Freymäurerloge einverleiben. Seine Herzhaftigkeit bestund blos in Worten: er schlug zwar immer auf den Degen, aber so bald er bey jenem Auftritt zu Marseille die Nationalgarden gewahr wurde, so ergriff er die Flucht und verbarg sich in einem öffentlichen Abtritt. Einige von der Nationalgarde eilten ihm auf dem Fuß nach und zogen den mit Koth befleckten Helden aus seinem Schlupfwinkel hervor. Ger-

main mußte nach etlichen Stunden in dieser saubern Garderobe die Blutbühne betreten. Als ihm das Todesurtheil angekündiget wurde, so erwachten in seinem Herzen die ehemals anerkannten Grundsätze der christlichen Religion; er bat Gott und seine Richter um Vergebung. Unterwegs nach dem Richtplatz wiederholte er öfters die Worte des Psalmisten: erbarme dich meiner, nach der Menge deiner Barmherzigkeit! Das umstehende Volk ermahnte er mit Nachdruck, sich vor den Jakobinern und ihren gottlosen Maximen zu hüten. Germain streckte also sein Haupt unter die Guillotine, im 27ten Jahr seines Alters, und sprach mit herzlicher Zuversicht: Jesu, sey mir gnädig, sey mir barmherzig! Da sey Gott vor, daß ich ihm seine Bekehrung streitig mache! — Ich wünsche vielmehr, daß er unter dem heilsamen Einfluß jener göttlichen Religion, welche er vielleicht eher aus Verirrung des Herzens als des Verstandes verachtet hatte, die Fülle der Erbarmung Gottes an sich empfunden, und vor seinem Ende noch alle begangenen Laster aufrichtig erkannt und bereuet haben möge!

Loiserolles.

Mitten in der Barbarey des Vandalismus, des Unglaubens, welche Frankreich zu einer Mördergrube machten, findet man doch eine große Anzahl solcher, die Gott und ihrer Religion getreu, die voll menschlicher Empfindungen blieben. Loiserolles, ein Briefträger, ein Mann von 62 Jahren, hat ein schönes Beyspiel hievon hinterlassen. Sein Sohn von 22 Jahren wurde aufgesucht, die Ursache warum, ist nicht bekannt; und sollte auf der Blutbühne sein Leben beschliessen. Der Vater war so großmüthig, sich für seinen Sohn anzugeben, und so streckte er mit aller Geistesgegenwart, am 25ten Julius sein Haupt unter die Guillotine, unter lautem Dank gegen Gott, daß er seinem Sohn zum zweytenmal das Leben schenken konnte. Man entdeckte den Irrthum erst im November zu Paris. Das Volk rächte sich dafür an den Weibern der Jakobiner; denn als diese immer versuchten, die gemäßigte Partey des Nationalkonvents durch lärmendes Raisonniren anzuschwärzen, so strich sie der Pöbel bis aufs Blut mit Ruthen unter dem Motto: Loiserolles.

Tibur:

Tiburce und Fiacre.

Ersterer ein Taglöhner von 40 Jahren, letzterer ein Goldarbeiter, beyde mit Kindern überladen. Zu einer Zeit, wo in Paris der Preis aller Lebensmittel so hoch angestiegen war, daß man mit vielem Geld kaum etwas mehr bekommen konnte, entfuhren beyden vor einem Bäckerladen aus Unmuth die Worte: es lebe der König! Es lebe die Königinn! zum T** mit der Nation! — Einige der Revolutionsrichter waren billig genug, sie zu entschuldigen, und ihr Vergehen bloß dem Schmerz zuzuschreiben, welchen die unbefriedigten Bedürfnisse ihrer Familie verursacht hätten. Sie wurden aber überstimmt, und das Revolutionsgericht verdammte beede zum Tod. Bey Anhörung ihres Urtheils sagten sie: es ist doch besser durch die Guillotine sterbsterben, als vom Hunger aufgerieben werden! — Muthvoll betraten sie den Weg dahin, am 24ten November, und hörten nicht eher auf zu rufen, es lebe der König! es lebe die Königinn! — bis ihr Mund unter der Guillotine verstummte. Das Revolutionsgericht hielt es für wichtig genug, sein gefälltes Urtheil der gesammten Republik bekannt zu machen. Man muß sich wundern, daß das gegenwärtige Revolutionsgericht, welches doch so viel von Menschlichkeit und Milde spricht,

sich

sich so äußerst niedrig benehmen konnte, während die größten Schurken, welche die ganze Nation verabscheut, selbst im Nationalkonvent ihren Platz behaupten.

Colmar.

Der freye, aus Haag gebürtige Holländer und Kaufmann Colmar dachte wohl niemal, daß er in Frankreich, einem Lande, wo Freyheit und Gleichheit herrschen, ja in Paris selbst, unter der Guillotine seinen Kopf verlieren würde. Die ganze Welt weiß, welchen Antheil die Holländer an Frankreichs Revolution nahmen, daß sie mehr aus Zwang, als Ueberzeugung, die Parthey der gegen Gallien alliirten Mächte ergriffen haben. Aber den französischen Freyheitsköpfen gilt es gleich viel, ob ein Franzose, oder ein Holländer, oder ein Deutscher unter der Guillotine ihren Blutdurst sättige. Colmar lebte glücklich und zufrieden, und seine in der Vorstadt Charonne angelegte holländische Papierfabrik verschaffte einigen hundert Arbeitern Unterhalt, ihm selbst aber einen ansehnlichen Ertrag. Kaum verbreitete sich die Nachricht in Paris, die Holländer wären der großen Allianz wider Frankreich beygetreten, als auch sein Untergang von den Jakobinern, welche so viele Schandthaten in meinem

nem unglücklichen Vaterland ausgeübt haben, beschlossen wurde. Man streute heimlich Verläumdungen gegen ihn aus, der Pöbel wurde gegen ihn aufgebracht, einige Hauptschurken des Pariser Hauptklubbs stürmten mit einem rasenden Haufen auf Colmars Haus los. Kaum blieb ihm noch so viel Zeit übrig, sich mit seiner Frau zu retten, als sie schon eingefallen waren. Alles wurde rein ausgeplündert, und das Haus in eine Mördergrube verwandelt. Colmar beschwerte sich bey dem Stadtrath zu Paris und nannte einige Bösewichter mit Namen, die den größten Antheil an seinem Unglück hatten. Er hoffte Gerechtigkeit zu finden, mußte aber ins Gefängniß wandern. Am 24ten Julius 1794. wurde endlich sein Schicksal entschieden, und Colmar mußte im 58ten Jahr seines Alters den blutigen Weg nach der Guillotine antreten. Auf dem Schaffot rief er mit dem Freyheitssinn eines Republikaners aus: so ungerecht können nur Tyrannen verfahren! — —

Roberspierre der Jüngere.

Man glaubt es dem Publikum schuldig zu seyn, eine kurze Schilderung von den Jakobinern dem Portrait Roberspierre beyzufügen. Die Freymäurersekte hatte sich bereits seit mehrern

Jah=

Jahren in ganz Frankreich ausgebreitet, und beynahe kein Städtchen blieb übrig, worinn nicht ein Klubb oder Versammlungsort anzutreffen war. Die Loge zu Paris hieß die Mutterloge, welcher alle unterworfen waren. Die Glieder dieser Versammlung erhielten damals den Namen Jakobiner, als sie zu Anfang der Revolution im aufgehobenen Kloster der Dominikaner, oder wie sie in Frankreich genannt wurden, der Jakobiner, ihre ordentlichen Versammlungen eröffneten. Die Versammlung wird durch sichtbare oder unsichtbare Obere gelenkt, welche von Zeit zu Zeit mit einander abwechseln und sich einer den andern gleichsam verdrängen, sämmtlich aber einerley Zweck haben, nämlich den, zu herrschen; sämmtlich von einem und demselben Geist beseelt sind, nämlich durch alle nur möglichen Mittel zu herrschen, die geoffenbarte Religion umzustoßen, und auf die Ruinen der Staaten ihren Despotismus zu gründen. Weil diese Gesellschaft zu einer Zeit in Frankreich entstund, worinn noch eine gesetzgebende Macht vorhanden war, so hörte man in den Zusammenkünften bloß von Vaterlandsliebe, Einigkeit ꝛc. reden, so verband sich natürlicherweise eine große Anzahl für die gute Sache besorgter und eifernder Bürger des Staats mit ihr. Alle übrigen Mitglieder waren entweder ver-

schul-

schuldete Leute, oder geschickte Spieler, welche die Begebenheiten zu lenken, und aus denselben Vortheile zu ziehen wußten; oder ränkvolle Menschen, die wenig Verstand, aber desto mehr Geldbegierde und Uebung im Bösen besaßen: reiche, aber unwissende und einfältige Müßiggänger wurden um ihr Geld geprellt, und mußten, ohne es selbst zu wissen, ihrem gefährlichen Plan zu Werkzeugen dienen; wofür sie nachmals zum Lohn den Kopf der Guillotine einlieferten. Der Pariserklubb, wie bereits gesagt worden, hat eine unzähliche Menge ähnlicher Gesellschaften erzeugt. Sogar Flecken und Dörfer sind voll davon, alle aber den Befehlen der Parisergesellschaft unterworfen und unterhalten mit derselben einen sehr thätigen Briefwechsel. In Paris macht diese Gesellschaft einen besondern Körper aus, welcher das Haupt eines noch weit größern Körpers ist, der sich über ganz Frankreich erstreckt. In allen und jeden Klubbs wird wider den Despotismus getobt, da sie doch selbst die größten Despoten sind. Man weiß zuverläßig, daß der Pariserklubb bey fünfzig Millionen Livres in der Bank zu A—— angelegt hat. Alle Afterphilosophen, schmuzige Dichter und Journalisten wurden durch reichliche Besoldungen in Thätigkeit gesetzt, die Religion herabzuwürdigen, die Sitten zu verderben und mit

Lügen

Lügen Frankreichs leichtsinnige Einwohner gegen die Regierung zu empören. In den Klubbs wird eine Sittenlehre geprediget und ausgeübt, welche selbst Heiden verabscheuen. Ihre grundverderbliche Moral besteht hauptsächlich in folgenden Sätzen: 1) Es giebt keinen Gott, sondern die Welt ist von sich selbst und durch Zufall entstanden. 2) Die Seele ist nicht unsterblich, sondern sie hört mit dem Körper zu leben auf. 3) Es giebt keine Seele, sondern der Mensch ist bloß Körper, bloß Materie, und hat nichts Geistiges an sich. 4) Physisches Vergnügen und physischer Schmerz sind die Quelle und die Beweggründe aller unserer Handlungen, und physisches Vergnügen der einzige vernünftige Zweck derselben. 5) Tugend ist ein Unding ꝛc. Diese abscheulichen Grundsätze prediget man laut in den Klubbs; täglich werden daselbst Gesinnungen und Grundsätze eingeschärft, welche jedem Besitz und Eigenthum drohen. Jeder reiche Mann gilt dort für einen Feind des öffentlichen Wohls ——— der, welcher verlangt, daß eine Anklage bewiesen werde, ist verdächtig, und heißt ein Feind des Volks. Dort bewundert man jede Ungereimtheit, wenn sie nur mörderisch ist: man nimmt jede Lüge gut auf, wenn sie nur recht gräßlich ist. Alle Mitglieder, alle Freunde dieses Ordens sind gu-

te Bürger des Staats: alle übrige sind Verräther. Bloßes Aufnehmen in diese Gesellschaft reiniget von allen Verbrechen, tilgt Mord und Todtschlag. — Dort haben die Unmenschen von Avignon, von Lyon, von Marseille, von Nantes, von Paris, von allen Winkeln Frankreichs, Freunde, Vertheidiger, und Neider gefunden. Da alle diese Gesellschaften Hand in Hand fortschreiten, so machen sie rund um Frankreich herum, eine elektrische Kette aus. In einem und demselben Augenblick gerathen sie in allen Winkeln des Reichs zugleich in Bewegung, erheben dasselbe Geschrey, und bringen dieselben Unruhen hervor, welche sie daher auch ohne große Mühe, voraussagen können. Ihre ungestüme und verwegene Thätigkeit hat die ganze Welt in Unruhe gesetzt. Aus den Wahlversammlungen in Frankreich haben ihre Ränke, ihre heimlichgefaßten Maßregeln und ihr ärgerliches Lärmen fast alle ehrlichen Männer entfernt. Ueberall sind Richter, Verwalter und andere öffentliche Beamte, welche nicht ihre Gehülfen oder ihre Geschöpfe sind, ihren Verfolgungen, ihren Dolchen und Giftmischereyen ausgesetzt. Alle Ordnung wurde durch diese Verwegene umgekehrt, und Frankreich gleicht nun einer Mördergrube, wo Ströme Bluts der Erschlagenen und traurige Ruinen

ver-

verwüstetet Städte, Kirchen, Paläste ꝛc. einen fürchterlichen Anblick darstellen. Es ist fast kein Ort in Frankreich, wo diese Brut es nicht gewagt hätte, in die Häuser der Staatsbürger einzubrechen, dieselben zu richten, zu plündern und zu verdammen. Jeder Aufruhr gegen die gesetzmäßige Obrigkeit findet bey ihnen Schutz und Beystand. Jeder liederliche Kerl, der sich für einen Patrioten ausgiebt, kömmt und rühmt sich dessen unter ihnen, rühmt sich sich nicht nur seines Verbrechens, sondern sogar des Urtheilsspruchs, der ihn gebrandmarkt hat. Jeder aufrührische Unterthan bekömmt von ihnen den Bruderkuß, und jeder aufrührische Soldat kann bey ihnen Anspruch auf die Bürgerkrone machen. Jeder Befehlshaber, welcher beschimpft oder ermordet wird, hat seine verdiente Strafe erhalten. Wer die Gesetze ausüben will, der wird bey ihnen und von ihnen angeklagt, als ein schlechter Bürger des Staats, welcher eine Gegenrevolution zu bewirken suche. Sie berufen sich immer auf die Konstitution und täglich beschimpfen sie durch ihre Reden, durch ihre Aufführung die Konstitution. Vor den Augen aller Bewohner Frankreichs nehmen sie Gesandschaften an, welche sich an sie wandten, um entweder ein Gesetz zu erhalten, oder Unschuldige zu stürzen. Sie sind also im eigent-

lichen Verstand die Despoten Frankreichs. Keine Gerichtsbarkeit, keine ausübende Gewalt ist mehr vorhanden. Wahr ists freylich, daß die mehresten Mitglieder der itzigen Nationalkonvention endlich von Unwillen und Wehmuth über so vielen Greuel, durchdrungen, Rache begehrten, aber die Jakobiner bewaffneten sich mitten in Paris, ohne nur ihre Kriegsrüstungen geheim zu halten, und suchten durch Gewalt Unordnungen fortzusetzen, die sie veranlaßt hatten; durch Schrecken, welchen sie um sich her verbreiteten, die noch Gutdenkenden muthlos zu machen, oder ihnen durch die Guillotine Stillschweigen aufzulegen. Auch auswärtige Länder mußten die Rachbegierde der Jakobiner empfinden, und unter ihren schwarzen Absichten seufzen. Vom Pariserklubb wurde in allen Ländern eine erstaunliche Menge verwegener, niedriger Bösewichte mit ungeheuren Summen unterhalten, welche dann auf seinen Befehl entweder Fürsten mordeten, oder Absichten der Fürsten ausspähten, Unruhen, Empörungen erregten, ganze Provinzen unglücklich machten, und ihnen Festungen, Länder ꝛc. um Geld verkauften.

So tyrannisirten die Jakobiner im Namen der Gleichheit, und das Bild der Freyheit wur-

de bloß dazu gebraucht, unmenschliche Befehle des Jakobinerklubbs in Paris zu Gesetzen zu stempeln. Jeder, der auf dieses Gemählde einen flüchtigen Blick wirft, wird sich nicht mehr wundern, daß Roberspierre der jüngere in diesen Clubbs, wo nicht alle an Bosheit übertraf, doch Wenige seines gleichen hatte. Schon im 16ten Jahr seines Alters trat er in diese Gesellschaft ein. Bey seiner Aufnahme hatte Roberspierre keine andere Empfehlung nöthig, als Bosheit des Herzens und Ausgelassenheit der Sitten. Unter Anleitung seines Bruders entwickelte sich bald seine Fähigkeit und sein Hang zu jeder Art von Büberey. Ausschweifungsliebe und ärgerliche Schwelgereysucht stürzten nun um so leichter diesen jungen Menschen in alle Abgründe, weil er von seinem Bruder mit den stärksten Geldsummen im liederlichen Leben unterstützt wurde. Roberspierre nahm sehr bald an allen geheimen Planen und Handlungen des Ordens Theil; und als er das erstemal den Rednerstuhl im Clubb bestieg, jauchzten ihm die Mitglieder so viele Lobsprüche zu, daß seine kindische Eitelkeit den höchsten Grad erreichte. Sein Bruder, dieser Demagog Frankreichs umarmte ihn, und die Mitglieder ertheilten ihm den Bruderkuß. Er war von Natur schwatzhaft, und wenn er noch einmal so viel

Unsinn hervorgebracht hätte, so würden doch seine Anreden immer den nämlichen schmeichelhaften Beyfall erhalten haben; indem alle seine Deklamationen beleidigend, intolerant, gottlos, kurz die Frucht eines boshaften Herzens und eines Mord und Tod schnaubenden Geistes waren. So oft er von der christlichen Religion sprach, gerieth er in Wuth, und that alles mögliche, um sie aus Frankreich zu vertilgen. Unter der Dictatur seines Bruders zeigte sich dieses junge Ungeheuer in seiner ganzen Größe: er schwärzte unaufhörlich, und auf alle nur erdenkliche Weise diejenigen bey dem Tyrannen an, welche nicht zu der Jakobinerparthey gehörten, und saß niemal bey seiner mit hitzigen Weinen und Leckergerichten besetzten Tafel fröhlicher, als wenn er ein dutzend Unschuldige zur Guillotine befördert hatte.

Er besaß zwar von Natur einen festern und stärkern Körper als sein Bruder; hatte aber auch denselben durch Ausschweifungen aller Art in wenigen Jahren eben so sehr als jener geschwächt, und durch unmäßigen Umgang mit liederlichen Weibspersonen, bey denen er seine meisten Nächte zubrachte, so sehr entnervt, daß ein zerstörendes Gift jener schändlichen Krankheit, die man gewöhnlich gern den Franzosen als Ei-

gen-

genthum überläßt, auch sogar seine Gesichtsbildung eckelhaft machte. Als Roberspierre, sein Bruder, die Rolle eines Tyrannen in Frankreich spielte, war sein Betragen äußerst pralerisch. Er lobte sich und seine Thaten ganz unverschämt, so, daß auch seine vertrautesten Freunde und Verehrer darüber Unwillen äußerten. Ein Hauptzug im Charakter Roberspierre des jüngern, war Furchtsamkeit und Feigherzigkeit; er glich dem Haasen in der Fabel, welcher in den Sumpf springt und die Frösche erschreckt, aber bey ihrem schnellen Umherhüpfen selbst in Furcht geräth. Denn, als endlich die Verschwornen wider seinen Bruder losbrachen, so flüchtete er sich aufs Rathhaus in Paris. Plötzlich lebte hier in ihm der Gedanke auf, er sey ein schwacher Mensch; das Verlangen, länger der Welt zu genießen, benahm ihm allen Muth, so, daß er an keine Gegenwehr dachte, noch von den Pistolen, die er immer in den Taschen führte, einigen Gebrauch machte. In seiner Herzensangst wagte der Haasenfuß einen Sprung zum Fenster hinaus, brach aber das Bein, und so wurde er noch am nämlichen Tag um 7 Uhr Abends von allen chirurgischen Operationen durch die Guillotine befreyt, im 26ten Jahr seines thierischen Lebens. Die Furcht vor dem Tod hatte ihn so sehr betäubt, daß er schon halb er-

storben durch die Guillotine seinem Bruder in Pluto's Reich nachfolgte.

Baron von der Trenk.

Hätte die Nationalversammlung gleich Anfangs allen Partheygeist unterdrückt und kräfti: Mittel angewandt, um der überhand nehmenden Ausgelassenheit Einhalt zu thun; hätte sie die Aufwiegler des Volks streng bestraft, hätte sie des Bürgers Eigenthum mit Nachdruck geschützt, so würden Ruchlosigkeit, Mord und Rauben Frankreich nie in eine Wildnis verwandelt haben. Weil aber das Volk wußte, daß alle Verbrechen, im Namen der Konstitution begangen, ungestraft blieben, so war es nothwendig, daß es auf den Gedanken gerieth, kein anders Gesetz gelte, als das Gesetz des Stärkern und des Mächtigern. Aber die guten Herren fürchteten sich vor den Jakobinern, vor der Frechheit der Journalisten und Volksredner. Sie wagten es nicht, diesen Verführern sich zu widersetzen. In den Versammlungen suchte bloß einer den andern zu stürzen, unbekümmert, ob die Franzosen rückwärts in die Barbarey und Wildheit fielen, ob Frankreichs Inwohner durch den öftern Anblick schrecklicher Hinrichtungen und ungestrafter Ermordungen gegen

gen alles Menschengefühl taub gemacht, sich in eine Horde blutdürstiger Wilden verwandelten. Dieß war nun eine ganz unläugbare und nothwendige Folge. Daher erstaunten selbst vernünftige Franzosen darüber, als so viele Deutsche, Italiener, Niederländer, Polen, sogar der sonst so stolze Engländer nach Frankreich eilten, um an der eingebildeten paradiesischen Glückseligkeit desselben Theil zu nehmen. Unterdessen war doch der Vortheil, den Frankreich von seinen neuen Klubbisten zog, sehr unbedeutend: sie bestunden mehrentheils nur in entlaufenen Mönchen, verbuhlten Priestern, unruhigen Adelichen, ungläubigen Philosophen, mißvergnügten Officieren, Verräthern ihres Vaterlands, gebrandmarkten Schurken ꝛc. Frankreichs Guillotine hat sie schon beynahe alle in jenes Land der Gleichheit hinüber versetzt, wo sie ohne Kopf unter wilden Thieren herumspucken. Unter diesen verdient den ersten Platz, der so berufene Baron Friedrich von der Trenk, Herr der Herrschaft Zwerbach und Grabeneck, Erbherr auf Großscharlach, K. K. Major der Kavallerie ꝛc. Er erblickte das Licht der Welt im Jahr 1726 den 16ten Februar zu Königsberg in Preußen. Wenn nicht Eigenliebe, Leichtsinn, eine Art von unerträglichem Stolz sein natürliches Talent verunstaltet hätten, so würde der Baron unter Deutsch-

 lands

lands berühmten Männern eine glänzende Rolle gespielt haben. Aber nur allzufrüh entwickelte sich sein sanguinisch-cholerisches Temperament. Nirgends gab es Händel, in welche er sich nicht gemischt hätte; wo lustige Streiche gespielt wurden, da war Trenk sicher der Urheber. Hiedurch übte er sich in listigen Ausflüchten, und erwarb sich durch Nothlügen, wodurch er sich half, eine gewisse Fertigkeit, andern Leuten eine Nase zu drehen, auch die Wahrheit künstlich zu bemänteln. Nachdem er auf der Universität Königsberg in allen Fächern der Wissenschaften seinen Verstand ausgebildet hatte, trat Trenk im Jahr 1742 in königlich-preußische Dienste, unter der Garde du Corps als Cadet. Soldatenblut wallte in seinen Adern. In dem Feldzug 1744 verrichtete Trenk Adjutantendienst bey dem König: allein der Herr Rittmeister wurde bald darauf auf die Festung Glaz gebracht. Trenk fand Gelegenheit zu entfliehen. Nun durchstreifte er Böhmen und Polen, unter tausend Streichen eines irrenden Ritters — man lese nur die Geschichte seines Lebens, die in's Französische übersetzt, gleichsam mit den Augen verschlungen wurde. Der Baron mußte bey jeder nur möglichen Gelegenheit neue Abentheuer bekämpfen, und fast unwahrscheinliche Feen-Auftritte erleben. Seine Ankunft in Wien im Jahr

1747.

1747 seine daselbst geführten Prozesse, seine Liebesgeschichten in Rußland, seine Reise über Stockholm, Amsterdam ꝛc. seine Rückreise nach Wien, wo Trenk mehrmals in ein Labyrinth von Prozessen verwickelt wurde, seine nochmalige zehenjährige Gefangenschaft zu Magdeburg, sind in Frankreich bekannte Dinge. Doch muß man die Kunst zu zweifeln besitzen, wenn man nur den 10ten Theil als wahr und wirklich erfolgt gelten lassen will. Am 25ten Dec. 1764 brach endlich sein Erlösungstag an. Trenk hätte nun in Ruhe seine Lebenstage beschließen und mit den Pensionen, die ihm sowohl vom kaiserl. als preußischen Hof ausgeworfen wurden, nach so vielen Leiden vergnügt seyn können; allein sein unruhiger Geist ließ ihn nirgends rasten, sondern trieb ihn nach Frankreich, wo jederman seine Geschichte gelesen hatte, wo sogar Moden à la Trenck erfunden, und auf den Pariser Theatern fast täglich unter ungeheurem Volkszulauf in rührenden Schauspielen Trenck als ein Märtyrer fürstlicher Eigenmacht vorgestellt wurde. In Straßburg wurde der Baron mit Höflichkeit überströmt, Bälle und Feste ihm zu Ehren veranstaltet; alle Schönen der Stadt erschienen dabey in vollem Glanz. — — Jeder Tänzer walzte dem Baron sein Mädchen in die Arme. Kurz, Trenk glaubte wirklich, er wäre zu Straß-

burg

burg im türkischen Himmel, wo so viele engelschöne Damen und Mädchens ihm mit heiterm Blick entgegen lächelten, und ihn alle, wo er sich nur hinwandte, mit einem freudigen Zuruf: Vive le Baron Trenck! empfiengen. In der Mitte des Februars 1789 kam der Baron zu Paris an, wo sich in wenig Tagen die ganze Stadt hinzudrängte, um persönlich Trenk kennen zu lernen, welchen Kurtius, ein Künstler, schon vorher im Palais Royal in Lebensgröße und in seinen Fesseln neben König-Friedrich in einer Figur hatte sehen lassen. Er erhielt Besuche und Einladungen von allen Grossen des Landes. Der Baron folgte dem Strom, und brachte so den ganzen Tag bis in die halbe Nacht im Getümmel zu. Ueberall, wo er ein Diné oder Soupe annahm, waren alle Hausfreunde mit gebeten, um den Märtyrer des Despotismus kennen zu lernen. In den meisten Häusern war das Desert ihm zu Ehren mit Allusionen auf sein Gefängniß und Schicksal, mit Triumphbogen und Lorbeerkränzen geziert. Die Damen sangen zur Ehre des Helden komponirte Arien, und Trenk weinte bey den Thränen gefühlvoller Freunde mit. Der Baron wurde von allen am Ende umarmt, unter Ausdrücken, wo nach Trencks Einbildung nicht befriedigter Vorwitz, sondern das Herz selbst sprach. So

floßen

floßen seine Tage in Paris im Geräusch, in Ehren- und Freundschaftsbezeugungen dahin, die gewiß noch kein Fremder, so wie er, in Frankreich erhalten hatte. Ich habe diese kleine Ausschweifung nur darum mir erlaubt, damit ich zeigen könnte, niemand habe den leichtsinnigen Karakter der Franzosen weniger, als Trenk gekannt, und niemand weniger als er daran gedacht, daß eben die Fronzosen, gegen welche alle übrigen Völker in seinen Augen nur Hottentoten waren, seiner Hinrichtung im Jahr 1794 mit aller Herzenslust zusehen würden, deren Herzen noch vor wenig Jahren das Durchlesen seiner Geschichte eine so außerordentliche Hochachtung gegen ihn eingeflößt hatte. Trenck hätte für dießmal mit den Schmeicheleyen meiner Landsleute zufrieden seyn, und damit sich begnügen sollen, daß ihm bey seiner Abreise ein Haufe bewaffneter Bürger bey der Barriere nach Deutschland das Compliment machte: hier ist unser lieber Vater, Trenck! reisen sie in Gottes Namen! nehmen sie unser Herz mit sich — Der Baron war nun wiederum auf deutschem Boden, verstrickte und verwickelte sich aber immer wieder in neue Händel; er mußte Aachen verlassen, bey dem Anmarsch der kaiserlichen Truppen unter dem Kommando des Prinzen von Coburg, weil er durch seine gefährlichen Schriften nichts

als

als Unruhe stiftete und die Unterthanen aufwiegelte. Er eilte daher über Hamburg abermals nach Paris, und nun mußte er erst nach einer vormals so stürmischen und unruhigen Laufbahn die Tücke des Schicksals ganz erfahren. Trenk glaubte sicher, die Pariser, welche er vor etlichen Jahren mit Wehmuth verlassen, unter welchen er so gerne zu wohnen und zu sterben wünschte, werden ihn wieder mit offenen Armen aufnehmen. Allein es erfolgte kein „es lebe Baron Trenck" kein Händeklatschen, kein Jubelgeschrey war mehr zu hören. Der Baron machte in Paris eine ganz unbedeutende Figur — wie niedergeschlagen, wie demüthig und unruhig suchte damals dieser Günstling der Pariser, Schutz und Barmherzigkeit bey dem geringsten Pöbel, als er unter Roberspierre, (ich weis nicht warum) in ein fürchterliches Gefängniß geschleppt wurde. Trenck kannte die Franzosen zu wenig, um eine politische Rolle für Sicherheit und Glück unter den Freyheits- und Gleichheitsmännern, unter den damaligen Demagogen zu spielen, von welchen man mit mehr Recht, als Herr Baron von Friedrich, dem großen König von Preußen, sagen kann:

In ihren Augen sind die Menschen gleich den wilden Thieren,
Die nur geschaffen sind, als Schlachtopfer ihnen zu dienen:
Sie wissen nichts vom Menschenrecht, die nur mit ihren Köpfen spielen,
Was Wunder, wenn sie nichts von Trenckens Seufzern fühlen?

Mit einem Wort, Trenk schmachtete in einem Gefängniß, wo ihm in kurzer Zeit die Kleider fast am Leibe faulten, und sein Körper von Ungeziefer zerfleischt wurde. Mit tausend Freuden würde er sein dermaliges Gefängniß gegen jenes zu Magdeburg vertauscht haben. Am 24ten Julius wurde sein Schicksal entschieden, und mußte am 25ten im 70ten Jahr seines Alters seinen unruhigen Kopf unter die Guillotine hinstrecken. Auf dem Blutgerüst hoffte Trenk wenigstens bey dem versammelten Pöbel einiges Mitleiden wahrzunehmen; ich habe mich niemals, sprach er, an Frankreich versündiget — und ihr wollt Trenks Blut vergießen? aber ein fürchterliches Geschrey: zum Teufel mit dem deutschen Hund! — den Kopf herunter! — betäubte ihn ganz. So endigte Trenk in dem galanten Paris sein Leben, er, der so oft den Wunsch geäusfert hat, er wolle lieber seine Seele in den Armen

men eines schönen Mädchens, als eines schmuzigen Kapuziners aushauchen; ein Mann, dem auch seine Feinde die edelsten Geistesgaben und Fähigkeiten nicht absprechen, der aber alles mit Troz und Ungestüm erzwingen wollte, und auf jedermann verächtliche Blicke warf. Trenk war in seiner stolzen Einbildung allein gerecht, allein Menschenfreund, allein aufgeklärt ꝛc. Alle übrigen waren nur Schurken, vom Vatican bis zum Kapuzinerbruder, vom Sultan zu Stambul bis zum Dorfschultheiß herab, lauter Tyrannen; vom Reichshofrath bis zum Thorschreiber lauter Betrüger. Dieß ist das Resultat, welches jeder Unbefangene aus den Schriften dieses Mannes, die nichts als Lästerungen enthalten, ein Gewebe von Lügen und unverschämten Aeußerungen sind, zulezt herausfinden wird. Trenk war seinem eigenen Geständniß gemäß in der lutherischen Religion erzogen; wenn man aber seine Schriften durchgeht, so ist er bald ein Freydenker, der über alles spöttelt und sich von seinem Hang dahinreissen läßt; bald erscheint er als ein starker Geist, der alles über den Haufen wirft. Hier ist er ein Cavalier, der die Hofsprache nachahmt, dort führt er die Sprache des Kriegs. Heut spricht er wie ein Advokat, morgen eine Sprache, welche nur dazu taugt, den ungezognen Gassenpöbel zu belustigen; und

diese redet er so vollkommen, daß er darinn ie den Possenreisser weit übertrifft. Er nimmt jede Gestalt, jede Rolle an. Einige lesen seine Schriften und stellen sich einen Don-Quixotte dabey vor; verlieren aber nichts dabey, als ihre Zeit. Andre, welche seinen schamlosen Lästerungen wider die Diener der Religion, wider die Fürsten, wider alles, was die Religion und das Naturgesetz Ehrwürdiges hat, Glauben beymessen und sich bereden lassen, seine Waaren als köstliche Arzneyen einzukramen, diese sind am meisten zu bedauren. Grobe Unfläthereyen, wichtige Irrthümer, atheistische Grundsätze, untreue und falsche Vernunftschlüsse, Aufruhr und Empörung, Lästerungen, Lügen ꝛc. füllen in der Geschichte seines Lebens alle Blätter an, und werden jeden vernünftigen Leser in Versuchung führen, zu denken, daß Trenck, so wie sein Freund La Metrie, der berühmte Verfasser der Schriften, l' homme machine, l' homme plante &c. ein wahrer Materialist gewesen sey. Wollte Gott! Deutschlands Fürsten schickten alle unruhige Köpfe, alle Klubbisten, alle Freyheitsprediger, alle, die im Gleichheitsfieber Konvulsionen bekommen oder am Hirnbrand leiden, mit Extra-Post nach Paris. Meister Samson daselbst, dem niemand in Europa die Fertigkeit, unsinnige Köpfe zu kuriren absprechen kann, wird ihnen um

so lieber diesen Dienst erweisen, da der ehrliche Mann sonst Gefahr läuft, aus Mangel an Bewegung an seiner Gesundheit Schaden zu nehmen. Denn seit etlichen Monaten hat das große Messer ziemlich Ruhe bekommen. Samson hat zwar die beßte Hoffnung, daß nach Ostern die Maschine wiederum in Bewegung gesetzt werden dürfte; ob aber die Franzosen in Zukunft ihre Köpfe mit so vieler Bereitwilligkeit seinen Händen überlassen werden, ist eine Frage, die ich hier nicht beantworten kann.

Mareval,

Einer von den Notablen, die auf Neckers Vorschlag sich versammelten, theils die Last der Abgaben zu erleichtern, theils Mittel ausfindig zu machen, die ungeheuren Nationalschulden zu tilgen; nachmals aber Mitglied des Nationalkonvents. Mareval, ein eben so eifriger Patriot, als Verfechter einer eingeschränkten Gewalt des Königs, klagte laut in der Nationalversammlung, daß mit frecher Unverschämtheit, so viele Schmähschriften gegen geheiligte Personen geschrieben, gedruckt, gelesen und ausgetheilt würden; daß Verläumdungen, Schmähungen und Drohungen gegen den König, gegen die Königin, gegen ihre Familie, und gegen alles, was

nur

nur in der Welt verehrungswürdig ist, ausgestossen, berühmte, angesehene und reiche Leute machen könnten. Er sagte ohne Zurückhaltung, daß, wenn die französische Revolution weiter nichts wäre, als die Vernichtung ehemaliger Mißbräuche, jeder Franzose, jeder Menschenfreund sie lieben und segnen würde. Was sie aber wirklich sey, das liege am Tage. Es liege am Tage, daß nämlich die Sitten im höchsten Grad verdorben, die Religion mit Füßen getreten, die Gesetze verachtet, und die vormals so milden Franzosen durch Gesetzlosigkeit und Ausgelassenheit, in eine Horde blutdürstiger Kanibalen während der Revolution verwandelt worden wären. Die orleanische Parthey nebst den Jakobinern erregte nur ein lautes Gelächter darüber; denn sie unterhielten die Unruhen mit Vorsatz; um während der Verwirrung durch angeblichen Patriotismus, Ehrenstellen und Reichthümer, die ihnen nicht gehörten, an sich zu reissen. Die Jakobiner, welche die gefährlichsten Feinde der französischen Nation waren, wurden auch Marevals unversöhnliche Feinde, indem er diese Schurken in ihrer ganzen Blöße darstellte. Sie sind es, sagte er, welche den König selbst nöthigten durch Beile und Dolche, am 6ten Oktober 1789. Gesetze zu genehmigen, denen er vorher seine Genehmigung versagt hatte. Sie,

diese Ungeheuer, schleppten den König nach Paris, hielten ihn daselbst gefangen, nöthigten ihn sich zu erklären, er sey frey, beraubten ihn sogar der Freyheit am 18ten April, eine kleine Reise auf das Land zu thun rc. Als Mareval sah, daß durch alle Bemühungen seine Feinde nur noch mehr erbittert und sein Vaterland demohngeachtet nicht könnte gerettet werden, legte seine Stelle freywillig nieder, und lebte auf einem kleinen Landgut in philosophischer Ruhe.

Die Jakobiner lauerten unterdessen auf eine günstige Gelegenheit, ihn aus der Welt zu schaffen. Kaum hatte Roberspierre die Präsidentenstelle erhalten, so mußte Mareval schon in den Kerker wandern. Man beschuldigte ihn, daß er aristokratische Grundsätze verbreite, während ihn die niederträchtigen Jakobiner nur wegen seiner Rechtschaffenheit und Tugend verfolgten. Wer Frankreichs Kerker, und die schaudervolle Art, womit die Eingesperrten behandelt wurden, mit eigenen Augen gesehen hat, der kann es wenigstens in so weit begreifen, was dieser redliche Patriot erduldet hat. Am 16ten Julius wurde endlich das Todesurtheil über ihn gefällt: Mareval antwortete mit Kaltblütigkeit, ich dachte es, daß die Jakobiner, welche ihren König gemordet, auch mit meinem Blut ihren Durst

löschen

löschen würden. Ehe noch Mareval sein Haupt im 45ten Jahr seines Alters unter das Mordmesser beugte, wendete er sich zum Volk, mit den Worten: Ihr seyd Zeugen von meinem Tod, ich aber betheure vor Gott, daß ich unschuldig sterbe — — noch auf dieser Stätte vergebe ich meinen Feinden aufrichtig, die mich so lange quälten! — —

Franz Edelmann.

Heißhungrige Löwen würgen nur alsdann schwächere Thiere, wann sie mit nichts anderm ihren Hunger stillen können. Die französischen Tyrannen hingegen erstreckten ihre Mordlust über alles, ohne Absicht auf Stand, Geschlecht, und Alter. Franz Edelmann, ein Tonkünstler und dessen Bruder, ein Instrumentenmacher, beyde aus Straßburg gebürtig, wurden am 17ten Julius enthauptet. Ich habe die Ursache ihres Todes nicht erfahren können, weil überhaupt das Revolutionsgericht bey allen Ermordungen die Augen der Zuschauer damit verblendete, daß der Scharfrichter, wann er den Kopf dem Volk vorzeigte, ausrief: so sollen alle Feinde der Repubkik zu Grunde gehen!! Beyde saßen auf einem Schinderkarren beysammen, und freuten sich von Herzen, daß sie selbst im Tode

nicht getrennt wurden. Auf dem Blutgerüste wollte jeder der Erste seyn, der Scharfrichter aber, weil noch 24 zu expediren waren, entschied kurz den Streit. Franz reichte zuerst sein Haupt dem Mordeisen ohne Zucken dar, und in einem Augenblick war es vom Leibe getrennt.

Jean de la Croix, Pfarrer zu Bellefontaine.

Daß diejenigen Priester, welche es für Unrecht hielten, den Bürgereid zu leisten, in der Meynung, den Pflichten, welche die Religion ihnen auflegt, dadurch untreu zu werden, in ganz Frankreich auf eine unglaubliche Weise mißhandelt und verfolgt wurden, ist eine weltkündige Thatsache. Die Wut erstreckte sich selbst über Nonnenklöster. Ewige Schande wird es für Paris seyn, wo eine Menge Weiber vom niedrigsten Pöbel, unter welchen sich auch verkleidete Jakobiner mischten, mit Ruthen bewaffnet, in Nonnenklöster eindrangen und ihre Bewohnerinnen gerade so züchtigten, wie sonst kleine Kinder gezüchtiget werden. Auch andere Damen, welche auf der Straße diesen Furien in die Hände geriethen, mußten sichs gefallen laslassen, diese schimpfliche Behandlung auszustehen. O Franzosen! wie gern werdet ihr, wann

ihr

ihr einmal werdet ausgetobt haben, all den Greuel, in Kirchen, an allem, was die Religion Heiliges hat, an den Dienern der Religion mit Heidenwut ausgeübt, in ewige Finsternisse verbergen wollen! Aber ihr werdet wohl bis an der Welt Ende das Brandmal eurer Schande auf der Stirne umhertragen. Priester, welche sich sich weigerten, den von euch geforderten Eid zu leisten, schaltet ihr Widerspenstige, — — verfolgtet, plündertet, mordetet sie! Dennoch thaten sie nichts mehr und nichts weniger, als daß sie unter zwey Partheyen wählten, unter welchen ihnen das Gesetz der Nationalkonvention selbst freye Wahl ließ. Das Gesetz verlangte von öffentlichen Beamten, entweder die Eidleistung, oder ihr Amt niederzulegen. Die Priester legten ihr Amt nieder und so thaten sie ja dem Gesetz Genüge. Was konnte man weiter von ihnen fordern? Das konstitutionelle Gesetz wollte und konnte nicht über das Gewissen herrschen, sondern überließ einem jeden Bürger des Staats, in Religionssachen zu glauben und zu handeln, wie er es selbst für gut finden würde — nur Fanatiker, Jakobiner, konnten Intoleranz und Verfolgung predigen! Im nämlichen Fall befand sich Jean de la Croix, Pfarrer zu Bellefontaine. Der Bürgereid wurde ihm abgefordert; er weigerte sich ihn zu schwören, und

legte sein Amt in die Hände seines Bischofs nieder.

Sogleich bezog das Pfarrhaus ein konstitutioneller oder beeidigter Priester, ein handfester Mann, der außer der Tonsur kein Merkmal des geistlichen Standes an sich trug. La Croix hatte indessen eine kleine Wohnung in seiner Pfarrgemeinde bezogen und seufzte in der Stille über den Schaden, welchen der Miethling anrichtete, der in seinen Predigten nichts als Freyheits- und Gleichheitsunsinn auskramte. Den Bauern, welche noch Achtung für ihre Religion hatten, und das sanfte, väterliche Betragen ihres ehemaligen Pfarrers gewohnt waren, gieng endlich die Galle über, als der Freyheitsapostel alle Bilder der Heiligen aus der Kirche hinausstürmte und dagegen Freyheitskappen aufstellte. Bloß dem rechtschaffenen La Croix hatte dieser reissende Wolf die Rettung seines Lebens zu danken, indem er insgeheim ihn warnte, entweder sein ungestümes Betragen zu ändern, oder sich gar zu entfernen. Auf der Stelle rannte der Niederträchtige zum nächsten Richter, der ein eben so großer Schurke war, und malte La Croix mit so schwarzen Farben bey ihm ab, daß hundert Nationalgarden nebst einem Deputirten nach Bellefontaine beordert wurden. Die

Ein-

Einwohner daselbst wurden fast alles Eigenthums beraubt, und mußten eine große Geldsumme erlegen, welche der Deputirte und der aufgedrungene Pfarrer brüderlich mit einander theilten. La Croix wanderte nach Paris ins Gefängniß, und seine Pfarrkinder begleiteten ihn mit Thränen. Wir können hier eine kleine Bemerkung über jene Priester, welche den Eid abgelegt haben, nicht unberührt lassen. Die meisten unter ihnen waren Männer ohne Zucht und Sitten, bloße Bauchdiener, unruhige Köpfe, welche nur so lange die Sprache der Religion im Munde führten, als ihnen ihre Bedürfnisse sie abzwangen. Sehr viele waren entweder selbst Jakobiner, oder stunden doch mit ihnen in genauer Verbindung. Die neue kirchliche Einrichtung in Frankreich dauerte nur so lange, bis die Gemüther vorbereitet wären, die christliche Religion gänzlich ausgerottet zu sehen. Niemand wird an diesem Plan mehr zweifeln, nachdem man gesehen hat, daß konstitutionelle Bischöffe und Geistliche das Christenthum zu Paris vor der ganzen Nationalversammlung wirklich abgeschworen, und den neuen Gottheiten gehuldiget haben. Allein gerechte Strafe folgte auch bald; denn entweder haben eben diese, nachmals durch die Guillotine ihr Leben geendiget, oder sie mußten mit Flinte und Degen bewaffnet, Frank-

reichs Tyrannen die Sicherheit verschaffen. Es ist billig, daß wir nach dieser kleinen Ausschweifung wieder zu La Croix zurück kehren. Er beantwortete in seinen Verhören alle Fragen, welche an ihn gethan wurden, kaltblütig und standhaft; sein Blick war ruhig, und sein Herz von allen Vorwürfen frey Nur beklagte er sich darüber, daß die Richter seine ehemaligen Pfarrkinder als Zeugen seiner Unschuld anzuhören, sich geweigert hätten. Ohngeachtet seiner Unschuld wurde der Pfarrer in die Conciergerie gebracht, und es scheint, diesem würdigen Priester sey von der göttlichen Vorsehung deswegen ein so harter Kampf beschieden worden, damit seine Krone im Himmel desto herrlicher und die Leiden so vieler Unglücklichen leichter gemacht werden möchten. Es fügte sich bald darauf, daß die Frau des Oberaufsehers in eine schwere Krankheit fiel; diese, im Herzen eine gute Katholikin ersuchte ihren Mann, und bat ihn mit thränenden Augen, ihr einen unbeeidigten Priester zuzulassen. Obwohl die Jakobiner ihre Weiber als bloße Nebendinge betrachten, so liebte doch der Oberaufseher, ebenfalls ein Jakobiner, seine Frau zärtlich. La Croix wurde in der Stille zu der Kranken geführt, und diente ihr mit so vieler Liebe und Eifer, daß ihr Mann, nachdem sie die vorige

Gesundheit wieder erlangt hatte, durch die Finger sahe, wann dieser eifrige Priester bey Tag und Nacht alle Gefängnisse der Conciergerie durchlief und jedem darinn nach seinen Kräften und Vermögen beystund. Es befanden sich damals über zwey tausend Gefangene darinn; Alte, Junge, Männer, Weiber, Priester, Adeliche, Bösewichter und Unschuldige, welchen zwar täglich etwas schlechte Nahrung ausgetheilt wurde; die aber ihr Leben zu fristen, zu wenig, ihren Tod zu beschleunigen, zu viel war. Ueber einige hundert derselben schienen bloße Gerippe in einer ausgespannten Haut zu seyn, andere rangen mit dem Tod, viele, besonders junge Mädchen brachte die Verzweiflung zu einem Schritt, welcher für sie schändlicher als selbst der Tod des Leibes war. Die Unwissenheit in der Religion war bey einigen so groß, daß sie nicht einmal das apostolische Glaubensbekenntniß herzusagen wußten; indem sie schon seit Anfang der Revolution kein Sakrament mehr empfangen, keiner Messe mehr beygewohnt hatten, noch je das Wort Gottes anhören konnten. Alle befanden sich in einem Zustand, wovor die Menschheit zurückschaudern würde, wenn wir nicht großes Bedenken trügen, gefühlvolle Herzen mit angehäuften Gemählden dieser Art zu heftig zu erschüttern. Bey einer so jammervollen Hinsicht brach die

Liebe des wahren Menschenfreunds La Croix in volle Flammen aus aus, und da er dem zeitlichen Elend dieser Menschen nicht abhelfen konnte, so linderte er wenigstens durch mitleidsvolle Thränen und Theilnahme, ihren nagenden Kummer. Da diesen Mann schon leibliche Drangsale der Gefangenen so heftig rührten, so gieng ihm gewiß ihr bedauerlicher Seelenzustand noch mehr zu Herzen, weil sie ohne allen geistlichen Trost, ohne allen Gebrauch der nothwendigen Heilsmittel dahin starben. La Croix suchte daher vor allem diese Unglücklichen mit Gott wieder auszusöhnen, sie zum Vertrauen auf ihn, und zur Geduld im Leiden zu ermuntern; viele sogar, die als Räuber und Mörder, mit allem Recht die Strafe des Kerkers erlitten, weder einen Gott, noch eine Religion und Ewigkeit glaubten, konnten seinem Eifer und der Salbung seiner Worte nicht widerstehen, sondern ergaben sich der Stimme, welche ihnen zurief, und bekehrten sich von ganzem Herzen zum Vater aller Erbarmung. Tag und Nacht beschäfftiget, die Kranken zu besuchen, zu trösten, den Sterbenden beyzustehen, die Unwissenden zu unterichten, den Bekümmerten Muth einzusprechen, mußte dieser eifrige Diener des Herrn mit einer unbezwingbaren Entschlossenheit tausend Hindernisse übersteigen, unzählbare Mühseligkeiten bekämpfen:

pfen: aber kein Hinderniß, keine Arbeit war seiner Liebe zu groß. Dieß alles, was wir so eben anführten, haben wir von einem glaubwürdigen Mann erfahren, der über 2 Jahre in der Conciergerie in Arrest lag, und nach Roberspierres Sturz die Freyheit wiederum erhielt. Am 10ten Julius wurde endlich ihm und 75 Mitgefangenen das Todesurtheil vorgelesen. Einige derselben schienen ein wenig zu wanken und sich vor dem Tod zu entsetzen. Fasset euch, rief ihnen La Croix zu, fasset euch! verschließet auf einen Augenblick eure Augen den Eitelkeiten dieser Welt; bald werdet ihr das himmliche Licht erblicken. — Die ganze Nacht brachte er im eifrigsten Gebet zu und ermunterte alle, Gott um Gnade zu bitten, und mit Entschlossenheit den letzten Streich zu erwarten, indem sie durch ihn von dem Kerker des Leibes aufgelöset, in die ewige, himmlische Freyheit der Kinder Gottes versetzt würden. Als La Croix auf dem Schaffot einen Blick auf das zuschauende Volk richtete, so konnte er sich der Thränen nicht enthalten. Der Scharfrichter, welcher sein Weinen als Muthlosigkeit betrachtete, sagte ihm: ihr seyd ein Priester, und fürchtet das Sterben? ich werde mein Amt so gut verrichten, daß in wenigen Minuten alles vorüber seyn wird. La Croix antwortete, der Tod ist mir eine Wohlthat;

that: ich freue mich vielmehr, daß ich würdig geachtet werde, für Jesus, den gekreuzigten Gottmenschen Schmach und Unrecht, ja den Tod selbst zu leiden: ich weine nur über die Blindheit der Franzosen, und fürchte sehr, Gott nehme einst diesem Volk sein heiliges Evangelium, und schenke das Glaubenslicht Völkern, die hundertfältige Früchte hervorbringen. Seine Bitte, ihm noch einige Augenblicke zu gönnen, um seine Seele den Händen Gottes zu empfehlen, wurde ihm vom Scharfrichter unter dem Vorwand der Gleichheit aller, die selbst bey der Guillotine müßte beobachtet werden, abgeschlagen. La Croix neigte also sein Haupt unter dem Mordeisen am 11ten Julius, im 51ten Jahr seines Alters, mit den Worten des Apostels Paulus: ich verlange aufgelößt zu werden und bey Jesu Christo zu seyn. Redliche Protestanten, die sich zu Paris während der Revolution aufhielten, haben mich öfters gefragt, wie es doch komme, daß die Franzosen ihre eigenen Geistlichen so grausam mißhandelten; da eben diese Nation gegen protestantische Geistliche so tolerant, so schonend sey? Allein diese Herren kennen das aufbrausende leichtsinnige Genie der Franzmänner zu wenig. Durch Leidenschaft und Freyheitsschwindel geblendet verfielen sie in Ausschweifungen und Laster, die von der katholi-

schen

schen Religion, und ihren Dienern mißbilliget und verdammt wurden. Sie mußten also entweder die Religion selbst verläugnen, ihre Diener mißhandeln, oder zur Ordnung, zur Unterwürfigkeit gegen rechtmäßige Vorgesetzte zurückkehren. Aber ihre blinde Anführer, die Jakobiner, hatten ihnen einen so dicken Schleyer über die Augen geworfen, daß sie in ihrer Wut weder die Stimme der Vernunft, noch der Religion mehr anhörten. Sie würden den römischen Papst eben so gut, als ihre Unterhirten der Guillotine überantwortet haben. Man kann sich ohne Abscheu jenes Greuels nicht erinnern, welchen die Jakobiner im Jahr 1791 in Paris anrichteten. Denn als Pius VI. in zwey Breven die Wahl der konstitutionellen Bischöffe und den Bürgereid verwarf, so versammelte sich, mit Herrn de St. Hurûge, an ihrer Spitze eine große Anzahl Jakobiner und anderer, im Palais Royal. In der Mitte des Gartens wurde ein Scheiterhaufen errichtet, und ein Strohmann in päpstlicher Kleidung, mit der dreyfachen Krone auf dem Haupt, in einer Hand sein Breve, in der andern einen Dolch haltend, herbeygebracht. Auf die Brust hatten diese Frevler mit großen Buchstaben die Worte: bürgerlicher Krieg; auf den Rücken hingegen: Phanatismus; geschrieben. Diese Figur, welche Pius VI. dessen bescheid=

scheidnes und gemäßigtes Verfahren bey der französischen Revolution, das übrige Europa mit Recht bewunderte, vorstellen sollte, ließ man öffentlich vor Gott und der Nation Abbitte thun. Sodann nahmen diese Rasende, diese wahrhaft besessene Unmenschen, diese grimmigen Thiere, schnaubend gegen die Fackel, welche in ihre Höhle leuchtete, dem Bild die dreyfache Krone, das Brustkreuz, den Fischerring des heiligen Petrus nebst dem übrigen päpstlichen Ornat ab, gaben ihm einige Schläge, verbrannten es nachher feyerlich und streueten die Asche in die Luft. Pfuy der Schande, welche tolle Franzosen durch eine solche Handlung auf sich laden konnten!

Le Plessier,

Assessor bey dem Revolutionsgericht zu Paris. Wer sich einen wahren Begriff von den Revolutionsrichtern zu Paris machen will, der darf nur einen Blick auf jene Schrecknisse und den Greuel werfen, welchen die Revolutionsarmee auf ihren Befehl in allen Gegenden Frankreichs angerichtet hat. Diese zügellose Heerde privilegirter Räuber durchstreifte alle Gegenden. Furcht und Schrecken giengen vor ihnen einher, Plündern und Morden bezeichnete ihr Daseyn, Elend und Verwüstung, Ströme von Blut folgten

ten ihnen nach. Wo nur immer diese Mörderhorde mit der Guillotine sich ausbreitete, da ließ sie dem Armen kaum den Bissen Brod übrig, womit er seinen Hunger stillen wollte. Man sahe ganze Distrikte mit dem äußersten Mangel ringen; und da alle Zugthiere hinweggenommen wurden, so mußten sich die Elenden selbst vor den Pflug spannen, und das Feld anbauen. In manchen Dörfern stunden alle Wohnhäuser öde, andere beschädiget und zerfallen, indem ihre Bewohner, um der Wut dieser Bestien zu entgehen, in Wäldern herumirrten, und mit halbgekochten Wurzeln ihre Leiden verlängerten. Weiber und Jungfrauen wurden überall ihrem thierischen Trieb geopfert: und wo ihre Raubsucht nicht konnte gesättiget werden, da mordeten sie ohne Unterschied des Alters und Geschlechts. Wie wütende Tiger stürzten sie über Wehrlose her, und nachdem sie nichts mehr zu morden fanden, tanzten sie auf nackten Leichnamen, tauchten ihre Hände in rauchendes Blut der Erschlagenen, bestrichen damit das Angesicht, und sangen Freyheitslieder.

Doch — laßt uns von diesem scheußlichen Anblick zu den Mitgliedern des Revolutionsgerichts in Paris zurückkehren, welche um nichts besser, vielmehr noch weit verdorbener, als ihre

Schreckenstrabanten waren. Sie schwelgten Tage und Nächte hindurch, und wälzten sich im Unflat der Wollüste herum, während die entsetzlichsten Räubereyen und Mordthaten auf ihren Befehl verübt wurden, eine unzählbare Menge in Kerkern darbte, tausende auf ihren Wink durch die Guillotine, ohne Untersuchung — ohne Verhör hingerichtet wurden. Sie brauchten weit gewaltsamere Mittel, als alle Tyrannen jemals zu brauchen gewagt haben würden. Von ihnen wurde jede Anklage angenommen; sogar wenn sie in anonymen Briefen geschah. Hier konnte jederman Klage führen, ohne sich zu nennen, ohne nöthig zu haben, Beweise anzuführen; wenn nur der Angeklagte noch etwas von Vermögen übrig hatte. Männer und Weiber wurden zu Nachts aus ihren Betten heraus gerissen, und ohne sich vertheidigen zu können, in Gefängnisse geschleppt, oder guillotinirt. Freundschaftliche Verbindungen, Vertraulichkeit, Aufrichtigkeit, Freymüthigkeit — alles hörte in Frankreich auf. Niemand sprach mehr wie er dachte; selbst die Schwester traute dem Bruder nicht, der Bruder nicht der Schwester — der Vater nicht dem Sohn — — der Freund nicht dem Freunde. So lang dieses Gericht in seiner ganzen Activität unter Roberspierre war, herrschten Mißtrauen, Angst, Furcht, Zurückhal-

haltung, Verstellung, Heucheley unter den freyen Franzosen. Le Plessier war ein Mitglied dieses Tribunals, ein Jakobiner, wie alle seine Kollegen; dann unter Roberspierre asiatischem Despotismus hatten sich die Jakobiner aller Aemter bemeistert. Alle die unglaublichen Grausamkeiten, welche Le Plessier bloß in einem Jahr als Mitglied des Revolutionsgerichts ausübte, zu erzählen, würde für mich drückende Arbeit, dem Leser Abscheu und Entsetzen erregende Lektüre seyn. Le Plessier, ein eben so großer Geizhals, als blutgieriger Mensch, hatte in Jahr und Tag über dreymal hundert tausend Livres in baarem Geld zusammengescharrt, theils durch Antheil, welchen er am Raub hatte, theils durch Hinrichtung so vieler Staatsbürger, deren Vermögen das Revolutionsgericht verschlang. Nicht zufrieden, daß so viele tausende schon gemordet waren, konnte er keinen Tag mehr vorbey gehen sehen, woran unter der Guillotine niemand blutete. Als einst über hundert zur Guillotine verdammt wurden, und etliche seiner Collegen verlangten, man möchte doch die Gefangenen erst verhören, antwortete er: was geht uns dieß an? wozu die Weitläufigkeiten? wollt ihr freye Hand behalten, und euch länger der Herrschaft über Frankreich versichern, so müssen alle und jede Guillotinen in beständiger Be-

wegung seyn. Die Franzosen sollen fühlen, daß weder die Nationalversammlung, noch andere Gerichtsstellen von ihnen abhängen; die Nation muß vor dem Götzen, den sie sich selbst geschaffen hat, so wie vormals Phidias vor dem von ihm selbst verfertigten Jupiter, niederfallen und ihn anbeten! Hierinn besteht das Maaß der französischen Gleichheit und Freyheit. Le Plessier mit den übrigen Blutsaugern bey dem Revolutionsgericht, hatten in kurzer Zeit so viel Menschenblut getrunken, daß ihnen selbst eine starke Abzäpfung des Bluts vonnöthen schien. Am 28ten Julius wurde er demnach auf dem Rathhaus in Paris, wohin er sich mit dem größten Theil der Anhänger Roberspierres geflüchtet hatte, in Verhaft genommen. Er wehrte sich mit einer Wut, die bloß Verzweiflung zum Grunde hatte; aber, da er eben einen Nationalgardisten mit dem Degen durchbohren wollte, so brachte ihm ein anderer mit dem Flintenkolben auf den Kopf einen so gewaltigen Schlag bey, daß er betäubt zu Boden stürzte und sich in seinem Blute wälzte. Man eilte hierauf mit ihm zur Guillotine. Auf dem Schinderkarren röchelte Le Plessier entsetzlich. Seinen dicken Hals, so viel Mühe sich der Scharfrichter auch gab, konnte er gleichwohl nicht in den Einschnitt der Maschine hinein-

brin-

bringen; doch wurde dem ungeachtet der Streich so geschickt angebracht, daß der Kopf in einem Augenblick vom Leib getrennt wurde. So endigte Le Flessier in seinem 35ten Jahr ein Leben, welches sich bloß durch Geiz, Blutdurst, beständige Trunkenheit und Geilheit, überhaupt durch jedes Laster ausgezeichnet hatte. Gerechter Gott! was wird am Ende noch aus Frankreich werden, in welchem so entsetzliche Greuelthaten begangen worden, und immer noch begangen werden! Was wird noch aus all dem Unsinn und der Schwärmerey entstehen, wodurch sich dieß betrogene, durch schändliche Schriften genährte, an Frechheit und Blutdurst, an Raub und Mord gewöhnte Volk in den Augen der ganzen Welt herabgewürdiget hat! Freyheit?— O, dazu gelangt man nicht durch Ausgelassenheit, durch Bubenstücke und Frevelthaten, welche selbst Heiden verabscheuen! die Wohlthaten derselben gehören nur guten Sitten, der Tugend, dem wahren Patriotismus, der edeln Mäßigung! möchten doch künftig die Christen ihren öffentlichen Kirchengebeten beyfügen und mit Wärme vor Gott aussprechen: vor solcher Gleichheit und Freyheit bewahr uns, Herr!!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heymann, Johann Gottfried

Revoluzionsgallerie der französischen Republik Darinnen ließt man die Namen, Vornamen, Geburtsorte, Stand, ehemaliger Karakter und Würde, Alter und letzte merkwürdige Worte aller derer Personen, die durch das Revoluzionsgericht als Theilhaber der Verschwörung und als Verräther gegen das Vaterland zum Tode verurtheilt worden sind, mit Angabe dessen, was man
Bd.: 2

Augsburg 1795

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 7874 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249666-1
VD18 15458431-001